# Lehrverhandlungen.

Seit einem Jahrzehnt beschäftigt sich unser Distrikt mit einer Reihe von Thesen über das Thema: „Daß nur durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben werde, ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Lehre derselben die allein wahre sei.“ Es sind in der dritten jener Thesen 12 Lehren genannt, an denen gezeigt werden sollte, daß wirklich nur die lutherische Kirche Gott allein alle Ehre gebe. Nachdem dies nun in Absicht auf die 9 ersten und die 12te dieser Lehren in früheren Jahren geschehen ist, so liegt für die gegenwärtigen Sitzungen die 10te, nämlich die von der Anrufung und Anbetung Gottes, vor.

Joh. Gerhard hat in einem ganzen Buche nachgewiesen, daß alle Kirchen, außer der lutherischen, mit ihrer Lehre vielfach Gott seine Ehre nehmen. In diesem Buche schreibt er zur Einleitung folgende beherzigenswerte Worte: „Eine wahrhaft goldene und täglicher Betrachtung im höchsten Grade würdige apostolische Regel ist: ‚Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.‘ (1 Kor. 10, 31.) ... Richtet doch Gott selbst alle seine Werke auf seines göttlichen Namens Ehre und zu Ehren seiner Herrlichkeit, da er das höchste Gut, der Endzweck und der Mittelpunkt aller Dinge, das A und das O, der Erste und der Letzte ist. Wie es denn Sprichw. Sal. 16, 4. heißt: ‚Der HErr macht alles um sein selbst willen‘, und nach Eph. 1, 4—6. ‚hat uns Gott in Christo erwählet, ehe der Welt Grund gelegt war, zu Lob seiner herrlichen Gnade‘. Den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darinnen ist, hat er zu dem Zweck geschaffen, daß seine Güte, Weisheit und Macht von den vernünftigen Kreaturen erkannt und gepriesen werde. (Röm. 1, 20.) Daher die Seraphim singen: ‚Alle Lande sind seiner Ehre voll.‘ (Jes. 6, 3.) Er hat das in Sünden gefallene menschliche Geschlecht durch den Sohn, den Mittler, zu Lob seiner überschwenglichen Barmherzigkeit erlöst, daher die Engel bei Christi Geburt singen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe!‘ (Luk. 2, 14.) Er beruft uns durch das Wort, wiedergebiert, erneuert, erleuchtet, rechtfertigt und macht uns herrlich und selig zu seines Namens Ehre (Eph. 3, 16. Kol. 1, 27.); daher der ganze Chor der Engel und Auserwählten im Himmel seine Herrlichkeit und Ehre in alle Ewigkeit preist (Ps. 34, 4. Offenb. 4, 9.; 5, 12. 13.; 19, 1. rc.). Es ist daher billig und recht, daß auch wir selbst alle Gedanken, Worte und Werke zu Gottes, unseres Schöpfers, Erlösers und Seligmachers Ehre richten; wie denn Maleachi 1, 6. geschrieben steht: ‚Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich Herr, wo fürchtet man

mich? spricht der HErr Zebaoth.' Wie nun in allem vornehmlich Gottes Ehre und sodann die Erbauung des Nächsten zu berücksichtigen und zu suchen ist, so ist allerdings auch in Auslegung der Schrift alles auf diesen Zweck und auf dieses Ziel zu richten.... Jeder Lehrsatz (dogma), welcher die Ehre Gottes des Vaters und seines Sohnes JEsu Christi, der mit ihm gleiches Wesens und Thrones ist, und die des Heiligen Geistes schädigt, ist daher nicht ein gesunder und echter; und jede Gemeinschaft, welche Gottes Ehre schädigende falsche Lehren hegt und hartnäckig verteidigt, ist nicht die wahre Kirche, mag ihr immerhin mit verdrehten und falsch verstandenen Schriftstellen eine Farbe angestrichen werden. Darum, als zwischen Christo und den Juden über die Wahrheit der Kirche ein scharfer Streit entstand, nämlich welcher von beiden Teilen sich dieselbe mit Recht zuschreibe, verwies Christus unter anderem auf diese Eigentümlichkeit seiner Lehre, daß sie auf die Ehre des himmlischen Vaters gerichtet sei, die durch die jüdischen Erdichtungen verletzt werde, indem er sprach: ‚Ich ehre meinen Vater.' (Joh. 8, 49.) Aus diesem obersten Grundsatz schließen wir folgendermaßen: Jede Gemeinschaft, welche falsche Lehren hegt und hartnäckig verteidigt, die die Ehre Gottes und seines Sohnes JEsu Christi und des Heiligen Geistes erschüttern, ist nicht die wahre, reine und unverderbte Kirche. Die päbstlichen, calvinischen und photinianischen Gemeinschaften hegen und verteidigen hartnäckig falsche Lehren, welche die Ehre Gottes und seines Sohnes JEsu Christi und des Heiligen Geistes erschüttern. Also sind die päbstlichen, calvinischen und photinianischen Gemeinschaften nicht die wahre, reine und unverderbte Kirche. — Indem wir nun die Wahrheit des zweiten Satzes beweisen wollen, beginnen wir mit den Päbstlichen, und werden nun zeigen, daß dieselben sowohl die Ehre Gottes und seines Sohnes JEsu Christi, als die des Heiligen Geistes durch ihre Lehrverfälschungen erschüttern.... Zwar bekennen sie mit uns die Einheit des göttlichen Wesens mit Worten, jedoch erschüttern sie dieselbe mittelbar (oblique), wenn sie die göttliche und Gott allein zukommende Verehrung Kreaturen erweisen.... Daß im Pabsttum die verstorbenen Heiligen angerufen werden, ist zu bekannt, als daß dies eines Beweises bedürfte." (Disputatt. theol. partes tres. Jenae 1655. p. 1—4.)

Ja, Gottes Ehre ist das Höchste, was der Mensch zu suchen hat. Gott selbst thut alle seine Werke — Schöpfung, Erwählung, Erlösung, Berufung, Heiligung, Selig- und Herrlichmachung — zu Lobe seines herrlichen Namens: und wir, seine Geschöpfe und Erlösten, sollten nicht bei unsern Thaten und Reden, vor allem aber bei unsern Glaubenslehren, dasselbe Ziel im Auge haben? Wenn daher irgend eine Schriftauslegung, irgend ein Lehrsatz Gottes Ehre nicht befördert, sondern sie angreift und ihm raubt, so ist sie damit als falsch gekennzeichnet. Freilich darf man hier nicht nach der blin-

den Vernunft oder nach den Träumen des eigenen Herzens urteilen, welche Lehre Gott die Ehre gebe. Gottes Wort allein kann das entscheiden. Es möchte uns sonst gehen wie Calvin und Beza, die, gerade auf den Grundsatz „Gott allein die Ehre!" fußend, dabei aber ihrer Vernunft folgend, ein System konstruierten, welches Gott alle Ehre nahm.

Zur weitern Besprechung des Gegenstandes legte der Referent, Herr Dr. Walther, 5 Thesen vor, welche (bis auf die letzte Hälfte der 4ten und die 5te) behandelt und von der Synode angenommen wurden. Sie lauten:

## Daß nur durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben wird, dies erhellt zehntens aus ihrer Lehre von der Anrufung und Anbetung Gottes.

### Thesis I.

Unsere Kirche lehrt, daß allein der wahre Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, anzurufen und anzubeten sei; nicht Maria, nicht die verstorbenen Heiligen, mit einem Worte, keine Kreatur.

### Thesis II.

Unsere Kirche lehrt, daß Christus, Gott und Mensch in einer Person, anzurufen und anzubeten sei, nicht allein seine Gottheit.

### Thesis III.

Unsere Kirche lehrt, daß nur dasjenige Gebet ein gottgefälliges und erhörliches sei, welches allein auf Gottes Gebot und Verheißung sich gründet und im Namen JEsu geschieht, daß aber ein solches, wenn es auch nur das schwachgläubigste Seufzen ist, vor Gott köstlich ist und gewiß Erhörung findet.

### Thesis IV.

Unsere Kirche lehrt, daß nicht durch das Gebet, welches ein Mensch thut, sondern allein durch das Wort und die heiligen Sakramente Gnade erlangt werde, daß daher das Gebet weder ein verdienstliches Werk, noch ein Gnadenmittel, sondern eine Übung des Glaubens eines schon Begnadigten ist, Gottes Gnadengaben und allerlei andere gute Gottesgaben zu erkennen und zu erlangen.

### Thesis V.

Unsere Kirche lehrt, daß das höchste Muster aller Gebete das Gebet des HErrn, oder das heilige Vaterunser, sei; daher sie dasselbe auch auf das fleißigste zu gebrauchen lehrt.

## Thesis I.

**Unsere Kirche lehrt, daß allein der wahre Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, anzurufen und anzubeten sei; nicht Maria, nicht die verstorbenen Heiligen, mit einem Worte, keine Kreatur.**

Die erste These hebt aus der Lehre der lutherischen Kirche von der Anrufung und Anbetung Gottes den ersten Grund heraus, welcher beweist, daß sie Gott auch hierin allein alle Ehre gebe. Zum Zweck unserer Verhandlungen wird es gut sein, diese Thesis in folgende zwei Teile zu zerlegen:

1. Alles Anrufen irgend einer Kreatur ist wider die Ehre des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes, als des einigen, wahren Gottes.
2. Alles Anrufen irgend einer Kreatur ist wider die Ehre Christi, als des einigen Mittlers und Fürsprechers.

### 1.

Das Gebet ist nach der heiligen Schrift ein Gottesdienst, von welchem daher Gott will, daß er niemand erwiesen werde, außer ihm selbst. „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern lassen, noch meinen Ruhm den Götzen", so ruft der Allmächtige seinem abgefallenen Volke Jes. 42, 8. zu. Matth. 4, 10. 11. führt Christus die Stelle 5 Mos. 6, 13. an: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen"; zur Verschärfung jenes alttestamentlichen Gebotes setzt nämlich Christus, der authentische Ausleger, das Wort „allein" hinzu. Dieses Wort findet sich in dieser Verbindung jedoch auch schon im Alten Testament. Denn 1 Sam. 7, 3. heißt es: „Richtet euer Herz zu dem HErrn, und dienet ihm allein." Hierher gehören ferner alle die Stellen, wo Engel und Menschen die Anbetung als eine Gott allein gebührende Ehre entschieden von sich wiesen. Offenb. 19, 10. Apost. 10, 25. 26.

Es ist in der That fast unerklärlich, wie die Papisten an ihrer Heiligenanbetung festhalten können, da doch die heilige Schrift so klar und ausdrücklich bezeugt, daß alle Anbetung irgend einer Kreatur Abgötterei sei. Zur Rechtfertigung derselben machen sie (nach Art aller falschen Lehrer) eine Unterscheidung, nämlich zwischen den Worten, die die Schrift im griechischen Grundtext für „anbeten" und „dienen" gebraucht. Das Wort „dienen" für das griechische Wort latreuein werde freilich allein von dem Dienste Gottes gebraucht, das Wort „anbeten" hingegen für die griechischen Wörter proskynein und duleuein auch von dem den Menschen zu erweisenden Dienst oder Anbetung. So meinen sie der Stelle Matth. 4, 10. 11. entgangen zu sein, wo Christus in dem Satz: „Und ihm allein dienen", das griechische Wort latreuein gebraucht. Die Anwendung dieser Unterscheidung der Papisten ist aber eitel Gaukelei. Wohl redet die Schrift auch

von einem „Anbeten" (proskynein) der Menschen (vgl. 1 Kön. 1, 16. 31. 2, 19.); aber man erkennt sofort, daß „anbeten" hier eine bürgerliche Höflichkeitserzeigung ist, wie sie im Morgenlande Sitte war. Das griechische Wort proskynein und das hebräische hischtachavah, was mit dem deutschen Wort „anbeten" übersetzt ist, heißt nämlich eigentlich, sich bis auf die Erde bücken, und dies thun die Morgenländer vor ihren Göttern, um sie göttlich zu verehren, vor Menschen aber nur, um sie höflich und ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Daß dies nun aber nicht die Bedeutung ist, in welcher die Papisten von Anbetung, Verehrung und Dienst der Heiligen reden, das liegt auf der Hand. Ihre Verehrung der Heiligen ist keine bürgerliche, sondern eine religiöse, also eine solche Verehrung, durch welche sie die allein dem Schöpfer gebührende Ehre dem Geschöpf geben. — Dazu kommt, daß Matth. 4, 10. 11. Christus offenbar „anbeten" und „dienen" (proskynein und latreuein) ganz gleichbedeutend gebraucht, daß sich also das Wörtlein „allein" nicht bloß auf „dienen", sondern auch auf „anbeten" bezieht.

Adam Osiander schreibt über die papistische Unterscheidung, daß das griechische Wort latreia allein Gott dienen, aber duleia auch Menschen dienen bedeute, folgendes: „Die Päbstler wenden ein: In der angeführten Stelle" (Matth. 4.) „kommt das Wort latreia vor, nicht duleia, also wird nur jene der Kreatur abgesprochen. ... Antwort: Die Unterscheidung zwischen duleia und latreia lassen wir zu, wenn nämlich latreia die religiöse Verehrung, duleia aber die bürgerliche bedeuten soll. Aber damit gewinnen die Päbstler nichts für ihre Anrufung der Heiligen, weil nach ihnen die duleia eine religiöse Verehrung ist. Zum andern, obgleich Matth. 4, 10. das Wort latreuein gelesen wird, so ist doch klar, daß auch die duleia mitinbegriffen ist, weil 1) Matth. 4. der Teufel nicht die höchste Verehrung begehrt, sondern eine geringere und eine duleia; denn er sagt Luk. 4, 6.: ‚Bete mich an 2c., weil mir alles übergeben ist.' Er will also nicht als der höchste Herr, sondern als ein Vasall angebetet werden. 2) In der heiligen Schrift wird latreuein und duleuein auf gleiche Weise gebraucht und nicht zwischen einer höheren und geringeren Verehrung unterschieden, wie denn auch 5 Mos. 6., woraus die Worte Christi genommen sind, ein den beiden Worten gemeiner Ausdruck gelesen wird (abad = dienen). Christus gebraucht also das Wort latreia nicht im Unterschied von duleia." (Colleg. System. th. V, 360 sq.)

Daß es Abgötterei sei, irgend eine Kreatur anzubeten, das zeigt uns schon das erste Gebot. Gott spricht zu den Menschen: „Ich bin der HErr, dein Gott!" Das heißt: „Ich bin's und kein andrer." Und dann setzt er gleich hinzu: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht." Wenn ich also die Kreatur anbete, so ist sie mir ein anderer Gott neben Gott. An diesem Verbot wird die papistische Unterscheidung zwischen duleia und latreia zu Schanden. Denn hier steht für „anbeten" eben jenes Wort (sich beugen, auf die Erde

niederwerfen), welches die Papisten von dem den Heiligen gebührenden Dienst auslegen.

Man bedenke ferner dies: Wenn die Heiligenanbetung der Anbetung Gottes nicht gleichzustellen wäre, so müßte sie in der zweiten Tafel geboten sein. Die Papisten aber finden sie im anderen Gebot, also in der ersten Tafel; mögen sie es daher noch so hartnäckig leugnen, daß ihre duleia Abgötterei sei, so geben sie dennoch der Kreatur die Ehre, die Gott keinem andern lassen will.

Wie leicht hätten einst Sadrach, Mesach und Abed-Nego der gedrohten Strafe entgehen können, wenn sie sich den papistischen Unterschied zwischen latreia und duleia hätten zu nutze machen wollen! Sie hätten nach papistischer Anschauung ganz wohl vor dem Götzenbilde des Nebukadnezar niederfallen können, ohne damit die geringste Abgötterei zu begehen. Warum thaten sie's aber nicht? Deswegen, weil sie wußten: Hier handelt es sich um einen religiösen Kultus, und von dem darf man auch nicht das Allergeringste irgend einer Kreatur zukommen lassen, ohne in die Sünde der Abgötterei zu fallen. —

Es ist also wirklich Lehre der Schrift, daß nur der mit seinem Gebet Gott allein alle Ehre giebt, welcher dasselbe allein an den wahren Gott richtet; daß hingegen der als ein Götzendiener Gott die ihm gebührende Ehre raubt, welcher die Ehre der Anbetung irgend einer Kreatur erweist.

Giebt nun die **lutherische Kirche** mit ihrer Lehre vom Gebete Gott diese Ehre? — Der Ton, in welchem die Bekenntnisse unserer Kirche den papistischen Greuel der Heiligenanbetung bekämpfen, ist ein sehr verschiedener. Die irenische Augsburgische Konfession spricht sich hierüber sehr mild aus; schärfer schon ist die Apologie derselben; bis endlich Luther in den Schmalkaldischen Artikeln mit der Donneraxt dreinschlägt. Aber verleugnet haben jene anfänglichen gelinden Bestrafungen die Schriftlehre keineswegs. Doch hören wir die Bekenntnisse selbst.

In der *Augsburgischen Konfession* heißt es im 21. Artikel also: „Vom Heiligendienst wird von den Unseren also gelehret, daß man der Heiligen *gedenken* soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch den Glauben geholfen ist; dazu, daß man *Exempel* nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf; gleichwie die Kais. Majestät seliglich und göttlich dem Exempel David folgen mag, Kriege wider den Türken zu führen; denn beide sind sie in königlichem Amt, welches Schutz und Schirm ihrer Unterthanen fordert. *Durch Schrift aber mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen* **anrufen** *oder Hilfe bei ihnen suchen soll*; denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, JEsus Christus, 1 Tim. 2, 5., welches ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott, Röm. 8, 34. Und der hat allein zugesagt, daß er unser Gebet

erhören wolle. Das ist auch der höchste Gottesdienst nach der Schrift, daß man denselbigen JEsum Christum in allen Nöten und Anliegen von Herzen suche und anrufe.“ (Artikel XXI. M. S. 47; St. L. A. S. 33.)

Leiser konnte Melanchthon freilich nicht auftreten. Sein Hauptvorwurf gegen die Heiligenanbetung ist, daß sie in der Schrift nicht geboten sei. Mittelbar giebt er aber hier schon zu verstehen, daß sie im Grunde Abgötterei ist. Deutlicher geht er mit der Sprache heraus in der

Apologie der Augsburgischen Konfession: „Ob die Heiligen gleich beten für die Kirche, so folgt doch daraus nicht, daß man die Heiligen soll anrufen. Wiewohl unsere Konfession allein dies setzet, in der Schrift stehe nichts von dem Anrufen der Heiligen oder daß man Hilfe suchen solle bei den Heiligen. So man nun weder Gebot, noch Zusage, noch Exempel aus der Schrift mag vorbringen, so folgt, daß kein Herz noch Gewissen darauf sich verlassen kann. Denn dieweil ein jeglich Gebet soll aus dem Glauben geschehen, woher will ich denn wissen, daß Gott ihm gefallen läßt das Anrufen der Heiligen, wenn ich nicht Gottes Wort davon habe? Wodurch werde ich gewiß, daß die Heiligen mein Gebet und eines jeden besondern hören? Etliche machen schlechts Götter aus den Heiligen und sagen, sie können unsere Gedanken wissen und uns ins Herz sehen.... Wir sagen nach, wie vor: in Gottes Wort, in der Schrift, stehet nicht, daß die Heiligen unser Anrufen verstehen, und ob sie es verstünden, daß Gott ihm solch Anrufen gefallen lasse; so hat's je keinen Grund. Dawider können die Widersacher nichts aufbringen; darum sollten die Widersacher uns zu ungewissen Dingen nicht zwingen oder dringen, denn ein Gebet ohne Glauben ist nicht ein Gebet. Denn das sie sagen, die Kirche habe es im Gebrauch, so ist es doch gewiß, daß solches ein neuer Brauch in der Kirche ist; denn die alten Kollekten, ob sie wohl der Heiligen gedenken, so rufen sie doch die Heiligen nicht an.“ (Art. XXI. M. S. 224; St. L. A. S. 167.)

Die Hauptstelle hierfür findet sich aber in den

Schmalkaldischen Artikeln. Da sagt Luther: „Anrufung der Heiligen ist auch der **endechristischen** Mißbräuche einer und streitet wider den ersten Hauptartikel und tilget die Erkenntnis Christi, ist auch nicht geboten noch geraten, hat auch kein Exempel der Schrift, und haben's alles tausendmal besser an Christo, wenn jenes gleich köstlich Gut wäre, als doch nicht ist. Und wiewohl die Engel im Himmel für uns bitten (wie Christus selber auch thut), also auch die Heiligen auf Erden, oder vielleicht auch im Himmel: so folgt daraus nicht, daß wir die Heiligen anrufen, anbeten, ihnen fasten, feiern, Messe halten, opfern, Kirchen, Altar, Gottesdienst stiften, und andere Weise mehr dienen, und sie für Nothelfer halten und allerlei Hilfe unter sie teilen

und jeglichem eine sonderliche zueignen sollten, wie die Papisten lehren und thun. Denn das ist Abgötterei und solche Ehre gehöret Gott allein zu. Denn du kannst als ein Christ und Heiliger auf Erden für mich bitten nicht in einerlei, sondern in allen Nöten. Aber darum soll ich dich nicht anbeten, anrufen, feiern, fasten, opfern, Messe halten dir zu Ehren und auf dich meinen Glauben zur Seligkeit setzen. Ich kann dich sonst wohl ehren, lieben und dir danken in Christo. Wenn nun solche abgöttische Ehre von den Engeln und toten Heiligen abgethan wird, so wird die andere Ehre ohne Schaden sein, ja bald vergessen werden. Denn wo der Nutz und Hilfe, beide leiblich und geistlich, nicht mehr zu hoffen ist, werden sie die Heiligen wohl mit Frieden lassen, beide im Grabe und im Himmel; denn umsonst oder aus Liebe wird ihrer niemand viel gedenken, achten noch ehren.“ (Teil II. Art. 2. M. S. 305; St. L. A. S. 227.)

Was lehren nun aber die Papisten? Lutheranern gegenüber leugnen sie zwar, wie gesagt, daß ihre Heiligenverehrung ein religiöser Kultus sei; sie stellen dieselbe als eine unschuldige Ehrerbietung dar, die man so standhaften, glaubensmutigen Bekennern, wie die verstorbenen Heiligen gewesen seien, schuldig sei. Sehen wir aber zu, wie sich die sogenannte katholische Kirche auf dem Konzil zu Trient, wo ihr Lehrbegriff fixiert wurde, ausgesprochen hat, so hören wir da folgendes: „Der heilige Kirchenrat gebietet allen Bischöfen und den übrigen, welche das Lehramt und die Seelsorge auf sich haben, daß sie . . . die Gläubigen vor allem über die Fürbitte und Anrufung der Heiligen . . . sorgfältig unterrichten sollen, und sie belehren, wie die zugleich mit Christo herrschenden Heiligen ihre Fürbitten für die Menschen Gott darbringen, und daß es gut und nützlich sei, sie demütig anzurufen“ (das ist also der ganze „sorgfältige“ Unterricht! Welcher Art diese Anrufung sein und nicht sein dürfe, darüber finden wir kein Wort; ob sie in der Schrift Grund habe oder nicht, das sagt der „heilige Kirchenrat“ ebensowenig; nur, daß sie „gut und nützlich“ sei), „und“, so heißt es weiter, „zur Erlangung der Wohlthaten von Gott durch seinen Sohn JEsum Christum, unsern HErrn, der unser alleiniger Erlöser und Heiland ist, zu ihrer Fürbitte, **Hilfe und Beistand** Zuflucht zu nehmen“ (Siehe da den gleißenden Schafspelz des reißenden Wolfes! Mit dem „alleinigen Erlöser und Heiland“ geben sie sich den Schein, Christo alle Ehre geben zu wollen, während sie doch gleich darauf zur Fürbitte, Hilfe und Beistand der Heiligen weisen) — „daß aber diejenigen gottlos denken, welche leugnen, daß die im Himmel die ewige Seligkeit genießenden Heiligen angerufen werden dürfen, oder welche behaupten, . . . ihre Anrufung, damit sie auch für jeden einzelnen von uns (pro nobis etiam singulis) fürbitten mögen, sei Abgötterei, oder dies widerstreite dem Worte Gottes und widerstrebe der Ehre JEsu Christi, des einzigen Mittlers zwischen Gott und Menschen, oder

es sei thöricht, die im Himmel Herrschenden mit Worten oder im Geiste (mente!) anzuflehen." Sie glauben also, die Heiligen können den Menschen auch ins Herz sehen und das Seufzen und Verlangen erhören — ein Privilegium, das Gott so oftmals in der Schrift sich allein vorbehält. Damit hat das tridentinische Konzil die Heiligenanrufung nicht nur sanktioniert, sondern dasselbe verflucht auch zum Schluß alle anders Lehrenden mit den Worten: „So aber jemand diesen Beschlüssen Entgegengesetztes lehrt oder meint, der sei im Bann", das ist, verflucht. (Sess. 25. de invocat. etc.)

Wie die Papisten diese ihre Lehre nun auch praktizieren, das möge folgendes lehren: Im Mittelalter bildete man die Psalmen in lauter an Maria gerichtete Gebete um und nannte daher solche Sammlungen Marienpsalter. Der erste Psalm lautet in dem dem Scholastiker Bonaventura (gestorben 1274) zugeschriebenen Psalterium folgendermaßen: „Wohl dem Manne, welcher Lust hat an deinem Namen, o Jungfrau Maria; deine Gnade wird seine Seele stärken. Wie ein von Wasserquellen begossenes Zeichen wird er die reichsten Früchte der Gerechtigkeit hervorbringen. Du Gebenedeite unter den Weibern um deiner Demut und Gläubigkeit willen deines Herzens. Denn du besiegest alle Frauen an Schönheit des Fleisches, du übertriffst die Engel und Erzengel durch die Vorzüglichkeit deiner Heiligkeit. Deine Barmherzigkeit und deine Gnade wird überall gepriesen; Gott hat gesegnet die Werke deiner Hände. Ave Maria" ꝛc. (Citiert von Chemnitz in seinem Examen des tridentinischen Konzils. Ed. Genev. f. 595.) Der neunzehnte Psalm beginnt mit den Worten: „Die Himmel erzählen deine Ehre, o Jungfrau Maria." (L. c. f. 596.) Der einunddreißigste Psalm lautet: „Auf dich, o HErrin, habe ich gehofft, laß mich nimmermehr zu Schanden werden; nimm mich zu deinen Gnaden an; neige deine Ohren zu mir und erfreue mich in meiner Betrübnis. Du bist meine Stärke und meine Zuflucht, mein Trost und mein Schutz; zu dir habe ich geschrieen, als mein Herz geängstet wurde, und du hast mich erhört von dem Gipfel der ewigen Höhen herab. In deine Hände, o HErrin, befehle ich meinen Geist, mein ganzes Leben, meinen letzten Tag." (L. c. f. 597.) Die Worte des einundfünzigsten Psalms werden, wie folgt, umgeändert: „Erbarme dich mein, o HErrin, die du die Mutter der Barmherzigkeit heißest, und nach den Eingeweiden deiner Barmherzigkeiten reinige mich von allen meinen Sünden. Gieße deine Gnade über mich aus und nimm deine gewohnte Güte nicht von mir. Denn ich bekenne dir meine Sünden und klage mich vor dir meiner Verbrecher halber an. Versöhne mich mit der Frucht deines Leibes und mache Friede zwischen mir und dem, der mich geschaffen hat." (L. c. f. 596.) „Im Prager Marianischen Rosarium, im Jahre 1669 herausgegeben, wird Seite 209 Maria mit den Worten angerufen: ‚Befiehl dem Sohne, daß er uns gnädig sei.'" (L. c.)

Aber selbst das war noch nicht genug. Man hat sich nicht entblödet, sogar aus dem heiligen Vaterunser ein „Mutterunser" zu machen.

Calov schreibt: „Hier darf nicht verschwiegen werden die neuliche gotteslästerliche Verkehrung des Gebetes des HErrn eines gewissen Dörffel, welche im Jahre 1653 mit öffentlicher Approbation zu Prag erschienen ist: „Mutter unser, die du wohnest im Himmel, o Maria! Gepreiset werdest du und dein Name von allen Geschlechten der Menschen; zukommen uns deine Tugenden und Gnaden; das Verlangen deines Herzens geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden; unser tägliches Brot, JEsum, erlange uns heute und in dem Tage unseres Absterbens durchs Sakrament; und bitte für unsere Schuld, als wir bitten für unsern Schuldigern; und laß uns ja nicht führen in Versuchung; sondern daß wir wegen Deiner und deiner Bitte erlöst werden von allem Übel und Sünden; durch JEsum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn, Amen." (System. Tom. XI. p. 92. sq.)

Scheußlicher kann wahrlich die Abgötterei nicht getrieben werden. Wenn die römische Kirche keinen andern Greuel hätte, als diesen, so müßten wir sie schon um des einen Greuels willen fliehen, wie die Pestilenz. Alle ihre Gottesdienste sind nichts als eitel Abgötterei. Das ist der Wein der Hurerei, mit dem nach der Weissagung der Offenbarung das Antichristentum die ganze Welt trunken gemacht hat.

Es mögen jedoch noch einige Stellen aus den Privatschriften päbstlicher Theologen folgen.

Bellarmin sagt von der Macht der Heiligen: „Daß dieselbigen (Heiligen) nicht nur mächtig, sondern allmächtig seien, wer kann dies mit Recht leugnen?" (Conc. IV. de beatitud. coelest. p. 411. Citiert von Gerhard in Conf. cath. f. 994.)

Cornelius von Stein: „Nach Philem. 4. haben wir denselben Glauben, welchen wir an den HErrn haben, auch an alle Heiligen." (Comment. in Ep. ad Philemon. v. 4. Citiert a. a. O.)

Cassander: „Die Heiligen sind nicht von uns abwesend, weil sie dem Lamme folgen, wo es hingeht. Offb. 14, 4." (Confutt. lat. 21. p. 964. Citiert a. a. O.) Offenbar ist hier von einer bildlichen Nachfolge die Rede, wie Matth. 16, 24. Aber Cassander verwertet diese Stelle, um den Heiligen auch eine gewisse Allgegenwart beizulegen!

Bellarmin läßt es unentschieden, wie die Heiligen die an sie gerichteten Bitten nnd Seufzer hören. Aber eben so entschieden sagt er: „Obgleich darüber ein Zweifel sein kann, wie sie (die Heiligen) das Abwesende und was zuweilen nur durch den Trieb des Herzens vorgebracht wird, erkennen, so ist es doch gewiß, daß sie es erkennen." (Lib. I. de beat. sanct. c. 20. Citiert a. a. O.)

Andere papistische Theologen erklären dies auf andere Weise. Darüber schreibt

Hollaz: „Die Päbstler wenden ein: 1. Daß die Heiligen die Kreaturen und daher unsere Gebete in Gottes Wesen als in einem Spiegel klar und bestimmt schauen. 2. Daß Gott ihnen unsere Seufzer offenbart. Ich antworte zu 1.: Die Seligen sehen kraft ihres seligen Schauens das, was in Gott thatsächlich und unmittelbar (formaliter) ist; sie erkennen aber nicht das, was in Gott mittelbar (virtualiter) und auf eine besondere Weise (eminenter) ist. Zu 2. antworte ich: Wenn Gott den Heiligen unsere Gebete und Seufzer offenbart, wie bringen denn dann die verstorbenen Heiligen unsere Gebete vor Gott?" (Exam. p. 1219.)

Quenstedt faßt alle Gründe gegen die Heiligen-Anrufung folgendermaßen zusammen: „Die im HErrn verstorbenen Heiligen sind nicht religiös, fußfällig und zuversichtlich anzurufen und anzubeten... Den ersten Beweis für diese rechtgläubige Meinung nehmen wir aus dem, was Gott ausschließlich eigen ist: Was dem wahren Gott einig und allein zukommt, das kann weder, noch darf es den Heiligen zugeteilt werden; der Kultus (Dienst) der religiösen Anrufung kommt dem wahren Gott einig und allein zu: also. — Der Obersatz wird bewiesen aus Jes. 42, 8., 48, 11. Der Untersatz erhellt aus 5 Mos. 6, 13. Matth. 4, 10. Welche die Heiligen religiös anbeten, übertragen die Gott allein eigene Ehre auf etwas anderes, was außer Gott ist, und begehen so Götzendienst. Der 2te Beweis wird aus dem Stillschweigen der heiligen Schrift genommen. Alle wahre Anrufung gründet sich auf ein göttliches Gebot und eine göttliche Verheißung; ermangelt nun eine Anrufung dieses Fundamentes, so wird sie als ein selbsterwählter Gottesdienst verdammt, 5 Mos. 12, 8. 32. 17, 3. Ps. 116, 38. Jes. 1, 12. 29, 13. Ezech. 20, 18. 19. Mich. 6, 6. f. Sach. 7, 5. Matth. 15, 9. Mark. 7, 7. Kol. 2, 23. Nun aber gesteht Eck selbst in seinem Handbuch Kap. 15., ‚ausdrücklich sei die Anrufung der Heiligen in der heiligen Schrift nicht geboten‘. Die päbstlichen Deputierten auf dem Augsburger Reichstag bekannten nach Chyträus' Geschichte der Augsburgischen Konfession, S. 254, dasselbe. Ebr. 13, 7. fordert von uns, daß wir dem Namen, dem Gedächtnis, dem Ende, dem Wandel derselben ein dankbares und freudiges Andenken widmen, sowie ihrem Glauben und ihrer Gottseligkeit nachahmen; aber von Anrufung und religiöser Verehrung sagt die Stelle nichts. Ja, die Papisten rechnen die Anrufung der Heiligen unter die nicht geschriebenen Überlieferungen, z. B. Pererius, Tanner und andere. Bellarmin sagt: ‚die Verehrung der Heiligen habe nicht sowohl durch ein Gesetz, als vielmehr durch Gewohnheit angefangen.‘ (Buch 1. von der Seligkeit der Heiligen, Kap. 8.) Endlich beruft sich hier das Tridentinische Konzil selbst nicht auf die Schrift, sondern auf den Gebrauch der Kirche. So machen wir hieraus den Schluß: Jede Anrufung, welche nicht im Glauben geschieht, der sich auf ein gewisses und ausdrückliches Wort Gottes stützt, ist null und nichtig; nun aber geschieht die Anrufung der Heiligen nicht im

Glauben, der sich auf ein gewisses und ausdrückliches Gebot Gottes stützt; also ist sie null und nichtig. Sodann muß sich die Anrufung auf die Verheißung der Erhörung stützen, Ps. 50, 15. 91, 15. 138, 3. 145, 18. Joel 2, 32. Matth. 7, 7. 18, 19. Luk. 18, 7. Aber über eine Erhörung der Heiligen giebt es keine Verheißung; ja, Salmeron gesteht, Tom. 10, S. 468, ‚daß die Heiligen nicht immer erhört werden'. Der 3te Beweis wird aus dem Mangel eines Beispiels in der Schrift genommen. Es kann kein bewährtes Beispiel Frommer aus der Schrift vorgebracht werden, welche Verstorbene angerufen hätten. Daß im Alten Testament die Abgeschiedenen nicht angerufen worden seien, indem sie noch im Limbus (in einer Vorhölle) sich befunden hätten, behaupten die Papisten selbst; ... im Neuen Testament aber findet sich gleichfalls kein Beispiel, wie Eck am angezogenen Ort und Cassander in seiner Konsultation Artikel 21. anerkennen. Jede Gott gefällige Anrufung muß aber dem Beispiel der Heiligen gemäß sein und der rechten Anrufung der wahren apostolischen Kirche nicht zuwiderlaufen. Der 4te Beweis wird von den nötigen Eigenschaften derjenigen, welche angerufen werden, genommen. Wen wir religiös anrufen, der muß allgegenwärtig, allmächtig, allwissend sein, und an den müssen wir glauben und auf ihn hoffen; nun sind die Heiligen nicht allgegenwärtig, nicht allmächtig, nicht allwissend, und wir glauben nicht an sie und hoffen nicht auf sie; also der Obersatz ist klar. Daß nämlich, wer angerufen wird, allgegenwärtig sei, wird 5 Mos. 4, 7. Ps. 91, 15. 145, 18. Jes. 55, 6. gelehrt. Der Prophet Elias verlacht daher die Gebete der Baalspfaffen darum, weil der angerufene Baal nicht gegenwärtig sei. Daß er allwissend sei und ein Herzenskündiger, wird 1 Kön. 18, 27. Ps. 18, 7. 38, 10. 79, 11. eingeschärft. Daß er allmächtig sei und sein müsse (damit er nämlich unserem Mangel zu Hilfe kommen könne), zeigt die Schrift an verschiedenen Stellen; siehe Ps. 46, 1. 2. 62, 10. 11. u. s. w. Daß wir an den, welchen wir anrufen, glauben und auf ihn hoffen müssen, lehrt der Apostel Röm. 10, 14.: ‚Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben?' Die Wahrheit des Untersatzes ist nicht zweifelhaft, da Gott allein der Herzenskündiger, allein selbst überall gegenwärtig, allein selbst allmächtig ist, so daß er hören und erhören kann. Und da der besagte Grundsatz Pauli unumstößlich ist, daß nur der anzurufen sei, an den wir glauben, Röm. 10, 14., so sehe ich nicht, wie gesagt werden könne, daß die Heiligen und Engel anzurufen seien, ohne daß sie eben damit zum Grundpfeiler und Gegenstand unseres Glaubens gemacht würden. Wie sehr dies aber der Schrift entgegen sei, wird jedem klar werden, wenn er Jer. 17, 5. liest: ‚Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom HErrn weicht.' Daß ein und derselbe Gegenstand der Anbetung in den zehen Geboten und in dem apostolischen Glaubensbekenntnis, sowie in dem Gebet des HErrn und in der Taufe sei, erhellt aus der Neben-

einandersetzung dieser Hauptstücke der Religion... Nun ist aber in den zehen Geboten und im apostolischen Glaubensbekenntnis, sowie im Gebet des HErrn und in der Taufe außer Gott kein anderer Gegenstand der Anbetung, vgl. Luk. 11, 12. 13. Matth. 6, 9. Daher kommt der Ausspruch, welchen man dem Cölestinus († 432) zuschreibt: ‚Das Gesetz, zu beten, sei das Gesetz, zu glauben und zu thun.' Der 5te Beweis wird aus dem Nichtwissen der Heiligen genommen. Diejenigen, welche unsere Mängel, unsere persönlichen Nöte, Sorgen, Seufzer und inneres Flehen nicht kennen, werden vergebens angerufen; aber die im Himmel befindlichen Heiligen kennen unsere Mängel &c. nicht; also. — Hier ist aber zu unterscheiden zwischen der allgemeinen und besonderen Bekanntschaft, desgleichen zwischen der Erinnerung an Vergangenes und dem Wissen des Gegenwärtigen. So nahm jener reiche Mann die Erinnerung an seine fünf Brüder mit sich hinüber &c. Obgleich daher die Seligen im allgemeinen einiges über den Zustand der streitenden Kirche, mit welcher sie einstmals unter dem Panier des Kreuzes kämpften, wissen und darum im allgemeinen für die Kirche bitten, so wissen sie doch das Besondere, die persönlichen Nöte, Sorgen, Seufzer und Herzensbitten eines jeden durchaus nicht. Daß daher von jenen aus diesem Leben von uns Abgeschiedenen nichts verlangt werden könne, erhellt 1) aus deutlichen Zeugnissen, Hiob 14, 21.: ‚Sind seine Kinder in Ehren, das weiß er nicht; oder ob sie geringe sind, des wird er nicht gewahr.' Pred. 9, 5.: ‚Die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden, die Toten aber wissen nichts.' Jes. 63, 16.: ‚Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht.' 2 Kön. 22, 20.: ‚Darum will ich dich zu deinen Vätern sammeln, daß du mit Frieden in dein Grab versammelt werdest, und deine Augen nicht sehen alle das Unglück, das ich über diese Stätte bringen will.' 2) Aus der steten Freude der Seligen, 2 Kön. 22, 19. 20. Jes. 65, 17. 18. Offb. 21, 4. Also sind ihnen die Nöte ihrer Nachkommen unbekannt, indem durch dieselben ihre Freude gestört würde. Der 6te Beweis ist aus der Ungewißheit der Anrufung genommen. Jene Anrufung der Heiligen ist auf viele Weise unsicher und ungewiß; denn oft werden die angerufen, von denen nicht hinreichend bekannt ist, ob sie je gelebt haben, oder, wenn sie lebten, ob sie in Wahrheit Heilige gewesen seien, ob sie im Himmel seien, oder aber in der Hölle gepeinigt werden; da, wer von dem einen Pabst in die Zahl der Seligen aufgenommen wird, zuweilen von einem anderen davon ausgeschlossen wird. In Summa: die religiöse Anrufung der Heiligen stützt sich auf ein ungewisses und überaus zweifelhaftes Prinzip, nämlich auf menschliche Überlieferungen, und zwar fabelhafte, und leitet seinen Ursprung aus den abergläubischen Schulen der Heiden ab. Der 7te Beweis ist aus der Autorität der Synode von Paris (vom Jahre 825) genommen, welche unter Ludwig dem F rommen und Lothar gehalten worden ist, die es verbot, die Heiligen anzuru en, auf Autorität des Lactantius, Ful-

gentius und Ambrosius hin, und festsetzte, daß dieselben allein durch die Liebe, nicht vermöge eines schuldigen Dienstes zu verehren seien. Der 8te Beweis ist genommen aus dem Konsens der heiligen Väter. J. Dalläus hat gezeigt, daß die ältesten Theologen bis zum 4. Jahrhundert von keiner andern religiösen Verehrung gewußt haben, als von derjenigen, welche einig und allein Gott eigen ist. Gut sagt Hieronymus gegen Vigilantius: ‚Wer, o du unsinniger Kopf, hat die Märtyrer angebetet, wer geglaubt, daß ein Mensch ein Gott sei?‘" (Theol. didact.-polem. P. 10. c. 11. s. 2. q. 4. f. 1442. 1445 ff.)

Weil die Papisten sich bei allem, was sie nicht aus der Schrift beweisen können, auf die Tradition der alten Kirche berufen, so sind auch die beiden letzten Beweise von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, daß nämlich noch im Jahre 825 eine große Synode die Heiligenanrufung verbot, und man von derselben bis zum vierten Jahrhundert überhaupt keine Ahnung hatte. In den Wochengebeten unseres Gebetsschatzes findet sich die Bitte, Gott wolle uns Gnade geben zur Führung eines solchen Lebens, das ihm und allen Auserwählten im Himmel gefallen möge. Man versteht diese Stelle wohl hie und da so, als ob wirklich die Vollendeten um unser Leben etwas wüßten. Aber das liegt gar nicht in dieser Stelle. Es heißt das vielmehr so viel: Gott wolle uns zu einem solchen Leben seine Gnade geben, welches allen selbst schon im Himmel befindlichen Auserwählten gefallen würde, wenn es ihnen zur Prüfung vorgelegt würde, mit einem Wort, zu einem wahrhaft heiligen Leben; denn nur ein solches würde die Billigung der Auserwählten erlangen.

Endlich vergleicht Luther in seiner „Vorrede auf die Propheten" die abgöttische Heiligenanrufung der Papisten mit dem Götzendienst der Israeliten. Die unvergleichlich schöne Stelle, in welcher Luther zugleich einen klaren Unterricht darüber gibt, was Abgötterei sei, lautet also: „Weil die Propheten zum meisten schreien über die Abgötterei, ist vonnöten zu wissen, wie es um ihre Abgötterei eine Gestalt gehabt habe. Denn bei uns unter dem Pabsttum kitzeln sich viel gar sanfte, und meinen, sie seien nicht solche Abgöttische, wie die Kinder Israel. Darum sie auch der Propheten nicht groß achten, sonderlich in diesem Stücke, als die sie nichts angehen mit ihrem Strafen um die Abgötterei. Sie sind viel zu rein und heilig dazu, daß sie sollten Abgötterei treiben, und wäre ihnen lächerlich, daß sie sich sollten fürchten und erschrecken vor dem Dräuen und Schelten um Abgötterei. Gleichwie das Volk Israel auch that, und wollte es schlecht nicht glauben, daß sie abgöttisch wären, und der Propheten Dräuen mußte alles erlogen sein und sie als Ketzer verdammt werden. Solche tolle Heiligen waren die Kinder Israel nicht, daß sie schlecht Holz und Steine hätten angebetet, sonderlich die Könige, Fürsten, Priester und Propheten, welche doch am meisten abgöttisch waren. Sondern das war ihre Abgötterei, daß sie den Gottesdienst, so zu Jerusalem (und wo es mehr Gott haben wollte)

gestiftet und geordnet war, ließen fahren, und aus eigener Andacht und Gutdünkel, ohne Gottes Befehl, anderswo besserten, stifteten und anrichteten, und andere neue Weise, Person und Zeit dazu erdichteten, welches ihnen Moses gar hart verboten hatte (sonderlich 5 Mos. 12, 4. 8.), und sie immer hinweiset an den Ort, den Gott erwählet hatte zu seiner Hütte und Wohnung. Solche falsche Andacht war ihre Abgötterei, und dünkte sie köstlich sein, und verließen sich drauf, als hätten sie es wohl ausgerichtet; so es doch lauter Ungehorsam und Abfall war von Gott und seinem Befehl. Also lesen wir 1 Kön. 12, 28., daß Jerobeam nicht schlecht die zwei Kälber aufrichtete, sondern ließ daneben predigen dem Volk: „Ihr sollt nicht mehr hinaufgehen gen Jerusalem, sondern siehe, hier, Israel, ist dein Gott, der dich aus Ägypten geführet hat.' Er spricht nicht: Siehe, hier, Israel, das ist dein Kalb, sondern: ‚ist dein Gott, der dich aus Ägypten geführet hat.' Bekennet frei, daß der Gott Israel sei der rechte Gott und der sie aus Ägypten geführet hat; aber man dürfte nicht gen Jerusalem ihm nachlaufen, sondern fände ihn wohl hier zu Dan und Bethel bei den güldenen Kälbern. Daß also die Meinung sei: man könne sowohl vor den güldenen Kälbern, als vor einem heiligen Gotteszeichen, Gott opfern und dienen, gleichwie man zu Jerusalem vor der güldenen Lade Gott dienete und opferte. Siehe, das heißt den Gottesdienst zu Jerusalem verlassen und Gott, der solchen Gottesdienst geboten, damit verleugnen, als hätte er's nicht geboten. Und also baueten sie auf ihre eigene Werke und Andacht, und nicht auf Gott reine und alleine. Mit solcher Andacht fülleten sie danach das Land mit Abgötterei auf allen Bergen, in allen Gründen, unter allen Bäumen, baueten Altäre, opferten und räucherten; und mußte doch alles heißen, dem Gott Israel gedienet; wer anders sagte, der war ein Ketzer und falscher Prophet. Denn das heißt eigentlich Abgötterei anrichten: ohne Gottes Geheiß, aus eigener Andacht einen Gottesdienst vornehmen. Denn er will von uns ungemeistert sein, wie ihm zu dienen sei. Er will uns lehren und vorgeben; sein Wort soll da sein, das soll uns leuchten und leiten. Ohne sein Wort ist alles Abgötterei und eitel Lügen, es gleiße wie andächtig und schön es immer wolle... Aus diesem folgt nun, daß bei uns Christen alle diejenigen abgöttisch sind und der Propheten Schelten geht sie wahrlich an, die neue Gottesdienste erfunden haben oder noch halten ohne Gottes Befehl und Gebot, aus eigener Andacht und (wie man spricht) guter Meinung. Denn damit richten sie gewißlich ihr Vertrauen auf ihre eigenen erwählten Werke und nicht bloß und lauter auf JEsum Christum. Das heißen denn ‚Ehebrecher' bei den Propheten, die sich an ihrem Manne, Christo, nicht lassen begnügen, sondern laufen andern auch nach, als könnte Christus allein nicht helfen ohne uns und unsere Werke, oder als hätte er uns nicht allein erlöst, sondern wir müßten auch dazu thun. So wir doch wohl wissen, wie gar nichts wir dazu gethan

haben, daß er für uns gestorben und unsere Sünde auf sich genommen und am Kreuze getragen hat, nicht allein, ehe denn solches bedenken konnte alle Welt, sondern auch, ehe denn wir geboren worden... Darum hilft's unseren Geistlichen nichts, daß sie vorgeben, wie sie keinem Abgotte in ihren Kirchen und Stiften dienen, sondern allein Gott dem HErrn. Denn du hörest hier, daß es nicht genug ist, sagen und denken: Ich thue es Gott zu Ehren; ich meine den rechten Gott; item: Ich will dem einigen Gott dienen: weil alle Abgöttische eben auch also sagen und meinen. Es gilt nicht Meinens oder Dünkens, sonst wären die auch Gottes Diener, welche die Apostel und Christen gemartert haben; denn sie meinten auch (wie Christus Joh. 16, 2. sagt), sie thäten Gott einen Dienst daran; und St. Paulus Röm. 10, 2. Zeugnis gibt den Juden, daß sie ‚um Gott eifern‘; und Apost. 26, 7. spricht er, daß sie mit Gottesdienst Tag und Nacht hoffen zu kommen zu der verheißenen Seligkeit. — Sondern da sehe ein jeglicher zu, daß er gewiß sei, daß sein Gottesdienst sei durch Gottes Wort gestiftet und nicht aus eigener Andacht erfunden oder wohl gemeinet. Denn welcher Gottesdienst pfleget, der kein Gottes-Zeugnis hat, der soll wissen, daß er nicht dem rechten Gott, sondern seinem eigenen erdichteten Abgott, das ist, seinem Dünkel und falschen Gedanken, und damit dem Teufel selbst dienet, und gehen aller Propheten Worte wider ihn. Denn solcher Gott ist nirgend, der ihm wolle aus unserer eigenen Wahl und Andacht, ohne seinen Befehl und Wort, Gottesdienst lassen stiften; sondern es ist nur ein Gott, der durch sein Wort reichlich gestiftet und befohlen hat allerlei Stände und Gottesdienst, darinnen er ihm will gedient haben. Dabei sollen wir bleiben und weder zur Rechten noch zur Linken davon weichen, weder mehr noch weniger thun, weder ärger noch besser machen. Sonst wird der Abgötterei kein Ende, und kann kein Unterschied bleiben, welches rechter Gottesdienst oder Abgötterei wäre; weil sie alle den rechten Gott meinen und alle seinen rechten Namen brauchen. Demselbigen einigen Gott sei Dank und Lob durch JEsum Christum, seinen Sohn und unsern HErrn, in Ewigkeit gebenedeiet, Amen." (Vorrede auf die Propheten vom J. 1532. XIV, 41—48.)

2.

Wie durch die Anrufung irgend einer Kreatur erstlich dem Dreieinigen die Ehre seiner Gottheit genommen wird, so wird durch dieselbe nach unserer ersten These zum andern Christo die Ehre, daß er allein der Mittler ist, geraubt.

Die heilige Schrift lehrt nämlich, 1) daß Christus der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der einige Hohepriester, Stellvertreter und Fürsprecher ist. 1 Tim. 2, 5.: „Es ist ein Gott und **ein** Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus." 1 Joh. 2, 1. 2.: „Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Für-

sprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist." Röm. 8, 34.: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Joh. 14, 6.: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Welcher Teufel hat es also dem Pabsttum eingegeben, man solle in seinen Seelennöten zu den Heiligen seine Zuflucht nehmen, statt zu Christo, der doch der von Gott verordnete Mittler ist und der alleinige Weg zum Vaterherzen Gottes? —

Die heilige Schrift lehrt, 2) daß zu dem Erlösungswerk unseres Heilandes auch dies gehöre, daß wir jetzt einen freien, getrosten Zutritt zu Gott haben. Röm. 5, 1. 2.: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ; durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade." Eph. 2, 18.: „Durch ihn haben wir den Zugang alle beide (Juden und Heiden) in einem Geiste zum Vater." Hebr. 4, 15. 16.: „Darum (weil wir einen solchen Hohenpriester haben) lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl."

Welcher Teufel hat es nun dem Pabsttum eingegeben, den Christen zu sagen: Ihr dürft nicht vor Gott erscheinen; denn er ist euch ein verzehrend Feuer. Gehet zu den Heiligen; die sind gütig und werden eure Sache vor Gott vertreten? Wer sieht nicht, daß durch diesen antichristischen Greuel das ganze selige, ewig preiswürdige Erlösungswerk Christi geleugnet wird, durch welches Gott mit den Menschen versöhnt und ihr lieber, treuer Vater geworden ist, der an denen, die in Christi Blut und Gerechtigkeit gehüllt vor ihm erscheinen, nichts Verdammliches, sondern nur Gutes und Heiliges sieht?

Die heilige Schrift lehrt, 3) daß der Sohn Gottes eben deswegen ein Mensch und zwar ein so armer Mensch geworden ist, eben deswegen sich also hat quälen und martern lassen an Leib und Seele, eben deswegen blutigen Schweiß geschwitzt hat, betrübt gewesen ist bis an den Tod und sich von Gott selbst verlassen gefühlt hat, damit er wisse, wie uns in unseren Nöten zu Mute ist, und also mit uns Mitleiden haben möchte. Christus hat viel schrecklicher gelitten, als sich dies ein Mensch auch nur vorstellen kann. Kein Tröpflein Trostes erquickte seine geängstigte Seele. Als er, im Garten Gethsemane auf seinen Knieen liegend, ausrief: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!" — da war keine Antwort: er mußte den Kelch bis auf die Hefe trinken. Daher heißt es denn Hebr. 4, 15.: „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde." Ja, Hebr. 2, 17. 18. heißt es: „Daher mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester

vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." Es ist eine ganz wunderbare Tiefe der Liebe Gottes, in welche durch diese Sprüche unser Geist eingeführt wird. Gott weiß schon nach seiner Allwissenheit, wie wir in unsern Nöten oft bekümmert sind. Aber damit der Sünder gar keinen Zweifel habe an der Barmherzigkeit seines Heilandes, so läßt Gott alle nur denkbare Not über diesen ergehen, „damit er barmherzig **würde**"!

Welcher Teufel, so muß man daher auch hier fragen, hat es dem Pabsttum eingegeben, die Christen zu den Heiligen zu weisen, weil diese barmherziger seien, als Christus? Es ist ein furchtbarer Greuel des Antichristentums, Christum, den Heiland, den „barmherzigen, treuen Hohenpriester", abzubilden als einen strengen grausamen Richter, vor dem man sich fürchten, zittern und erbeben müsse, den Heiland, welcher sich selbst mit einer Gluckhenne vergleicht, die mit liebender Sorgfalt ihre schwachen Küchlein unter ihre Flügel nimmt; den Heiland, welcher sich den guten Hirten nennt, der sein Leben läßt für die Schafe!

Die heilige Schrift lehrt endlich, 4) daß wir im Namen JEsu beten sollen. Joh. 16, 23.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Ja, Christus sagt Joh. 14, 13.: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will **ich** thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne." Das ist also die Ehre des Vaters, daß der Sohn selbst die Gebete, welche in seinem Namen geschehen, erhört.

Welcher Teufel hat es nun dem Pabsttum eingegeben, daß man im Namen der Heiligen vor Gott treten soll? Es ist wahr, und jeder Mensch, wenn er nicht vom Teufel ganz verblendet ist, fühlt es: In unserem eigenen Namen können wir nicht vor Gott erscheinen; denn wir sind nicht nur arme Erdenwürmer und wie ein Tropfen am Eimer vor dem unendlichen König Himmels und der Erden: sondern wir sind auch Sünder und liegen von Natur unter Gottes Zorn. Aber das ist unser Trost, daß wir in Christi Namen getrost vor Gott mit allen unseren Bitten treten und der Erhörung gewiß sein können. Und diesen Trost will uns der Teufel rauben.

Wir müssen nun zusehen, ob die lutherische Kirche mit ihrer Lehre von der Anbetung Gottes auch zum andern Christo die nach der Schrift ihm allein gebührende Ehre des Mittlers und Fürsprechers giebt.

Die Augsburgische Konfession sagt: „Durch die Schrift mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll; denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, JEsus Christus, 1 Tim. 2, 5., welcher ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott. Röm. 8, 34." (Art. XXI. M. S. 47; St. L. A. S. 33.)

Denselben Grund wider die Anrufung der Heiligen macht auch die Apologie der Augsburgischen Konfession geltend, wenn es da heißt: „Solchen Greuel wider Christum ... können die Bischöfe und Theologen leiden... Uns aber, die wir das Evangelium rein predigen, wollten sie gerne vertilgen; so wir doch **darum** das Anrufen der Heiligen anfechten, damit Christus allein der Mittler bleibe.“ (Art. XXI. § 38. M. S. 230; St. L. A. S. 172.)

Dieselbe: „Da lehren nun die Widersacher, wir sollen die Heiligen anrufen, ... und machen doch damit, daß man größer Vertrauen auf die Heiligen setzt, denn auf Christum; so doch Christus sagt: ‚Kommet zu mir‘, nicht zu den Heiligen.“ (Art. XXI. M. S. 226; St. L. A. S. 169.)

Wer ohne Umwege, geradezu zu Christo geht, seinem Zurufe gemäß: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“, der darf gewiß sein, daß er einen sanftmütigen Heiland finden werde, vor dem ihm nicht zu bangen braucht. —

Hören wir nun aber, wie sich die Papisten hiezu stellen. Wohl haben die Papisten in allen ihren Kirchen Kruzifixe, und das Kreuzeszeichen wird bei ihnen mehr, als irgendwo, gebraucht. Aber der Gekreuzigte ist längst aus ihren Kirchen hinausgethan. Unter ihren Kruzifixen steht oft der engelische Gruß: „Ave Maria, gratia plena!“ „Gegrüßet seist du, Maria, voll von Gnade!“ wie sie es auslegen, statt „du hast Gnade funden“. Und das Kreuzeszeichen ist bei ihnen zum Zaubermittel herabgesunken.

Konrad Dannhauer schreibt in seiner „Katechismusmilch“: „Der Jesuit Mendoza bringt eine sonderbare Frage auf die Bahn, welches besser sei, den Namen JEsu oder den Namen Mariä in Nöten anzurufen; decidiert dieselbe also: Es sei ratsamer, man gehe getrost, unmittelbar und alsobald an die Jungfrau Maria, als welche sich bisweilen leichter bewegen lasse als ihr Sohn; derselbe sei ein strenger Richter, die Mutter aber aller Barmherzigkeit sei die Patronin und Fürbitterin; gleich wie die Königin Esther Ahasverum, als er über die Juden ergrimmet gewesen, wiederum begütiget, zu der der König gesagt, auch die Hälfte des Königreichs soll dir gegeben werden: also sei die Jungfrau Maria dieselbe Königin, der Gott die Hälfte seines Reiches eingeräumt, das Reich der Gerechtigkeit für sich behalten, das Reich der Barmherzigkeit, als durch welche mehr Devotion und Andacht bei den Menschen zu gewinnen, hab' er seiner Mutter überlassen; daher es oft kommen, wann Christus über die Sünde der Welt so heftig erzürnet gewesen, die Hände mit feurigen Pfeilen und Donnerkeilen armiert, die Welt zu verderben, daß sich die Mutter Gottes darein gelegt und ihrem Sohn also begegnet, daß er die Rute fallen lassen und seinen gefaßten Nachzorn widerrufen.“ (Kat.-Milch S. 150.)

Freilich ruft man uns zu, das sei nur eine Privatschrift und der Kirche

könne nicht zur Last gelegt werden, was einzelne Theologen ausgesprochen hätten. Aber damit soll nur den Einfältigen Sand in die Augen gestreut werden. Die römische Kirche ist sonst scharf genug in ihrer Zensur, wenn ihr etwas nicht in ihren Kram paßt. Aber hier schweigt sie stille, weil sie es gerne sieht, wenn einmal ein Theologe auch recht grob mit der Sprache herausgeht.

Übrigens sprechen ihre Bekenntnisse ganz ähnlich. So heißt es unter anderem im Römischen Katechismus: „Freilich sollen sie (die verstorbenen Heiligen) auch deswegen noch mehr verehrt und angerufen werden, weil sie beständig für das Heil der Menschen bitten, und Gott uns um ihrer Verdienste und um ihrer selbst willen viele Wohlthaten erweist. Denn wenn im Himmel Freude ist über einen Sünder, der Buße thut, werden da nicht auch die Himmelsbürger die Büßenden unterstützen? Werden sie nicht, wenn sie darum angegangen werden, für uns Vergebung der Sünden erflehen, und uns die Gnade Gottes erwerben?" (III, 2, 13.)

Derselbe: „Die heilige Kirche Gottes hat aber auch mit Recht dieser Danksagung noch Gebete und eine Anrufung der heiligsten Mutter Gottes hinzugefügt, wodurch wir andächtig und demütig zu ihr unsere Zuflucht nehmen, damit sie uns Sünder durch ihre Fürbitte mit Gott versöhne und uns die Güter erlange, deren wir sowohl zu diesem als zum ewigen Leben bedürfen. Folglich müssen wir, Evas verbannte Kinder, die wir dieses Thränenthal bewohnen, unablässig die Mutter der Barmherzigkeit und die Fürsprecherin (advocatam) des gläubigen Volkes anrufen, daß sie für uns Sünder bitte, und von ihr durch dieses Gebet Hilfe und Beistand erflehen; da nur der Gottlose und Boshaftige zweifeln kann, daß sie bei Gott die herrlichsten Verdienste und den besten Willen habe, dem Menschengeschlechte zu helfen." (IV, 5, 8.)

Es ist schon schrecklich, daß das Pabsttum in leiblicher Not die Seelen zur Anrufung der Heiligen, als der besten Fürsprecher, ermahnt. Denn das ist eben eine greuliche Abgötterei. Aber das ist unendlich viel schrecklicher, daß es auch in Seelennöten, in Gewissens-, Sünden- und Todesnot zu den Heiligen weist. Denn dadurch verstellt es seinen Kindern den Weg, Vergebung der Sünden zu erlangen, und es tröstet sie entweder in die Hölle hinein oder läßt sie in Verzweiflung dahinfahren. Wer da noch nicht erkennen kann, daß der Pabst der geweissagte Antichrist ist, der muß ganz mit Blindheit geschlagen sein. Sogar Pusey, der doch sehr zum Katholizismus neigte, ließ sich sonderlich dadurch vom schließlichen Übertritt zum Pabsttum abhalten, daß er erkannte, „die Religion der römischen Kirche sei mehr eine marianische, als eine christliche".

Zum Beweis der Mittlerschaft ihrer Heiligen pflegen die papistischen Theologen darauf hinzuweisen, daß ja schon unter Menschen jeder vor-

nehme Mann nur solche Gesuche berücksichtige, die ihm von seinem Sekretär oder seinen Günstlingen vorgetragen und unterstützt werden. Wieviel mehr müsse also dies bei dem großen Gott der Fall sein! Darum sagt die Apologie: „Wo ist die Ordnung von Gott eingesetzt, da Gabriel (Biel) von redet, daß wir sollen zu den Heiligen fliehen? Er bringe doch ein Wort, ein einig Exempel aus der heiligen Schrift. Sie machen vielleicht die Ordnung von dem Brauch, der in Fürstenhöfen ist, da die Räte des Fürsten armer Leute Sachen vortragen und als Mittler fördern. Wie aber, wenn ein Fürst oder ein König einen einigen Mittler bestellete und wollte durch keinen andern die Sachen in Gnaden hören oder alle Bitte durch den allein erhören? Darum so Christus nun allein zu einem Hohenpriester und Mittler gesetzt ist, warum suchen wir denn andere? Was können nun hie die Widersacher dawider sagen?" (Art. XXI. § 24. M. S. 226 f.; St. L. A. S. 169.)

Chemnitz spricht sich über diesen vermeintlichen Beweis der Papisten sehr gründlich also aus: (Die Päbstlichen sagen:) „‚An den königlichen Höfen steht den Unterthanen der Zugang zum Fürsten selbst nicht sogleich offen, und wenn jemand ohne weiteres vor das Angesicht des Königs hervorbräche, würde er übel empfangen werden. Man muß sich vielmehr zuerst an diejenigen, welche bei dem Fürsten in Ansehen stehen, wenden und sie durch Dienste sich verbindlich machen, damit durch dieselben unsere Sachen bei dem Fürsten abgemacht werden. Also wird dies noch viel mehr zu beobachten sein, wenn wir uns an Gott zu wenden haben.' Auf dieses Argument ist die Antwort leicht. Denn nicht aus Vergleichungen mit menschlichen Dingen, namentlich mit solchen, welche durch die Sünde verderbt sind, sondern aus dem von Gott geoffenbarten Worte ist über den Willen Gottes zu urteilen. Denn es steht geschrieben: ‚Ich bin Gott, und nicht ein Mensch', Hos. 11, 9. Und über die Sache der Anrufung selbst steht geschrieben: ‚Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.' Jes. 55, 8. 9. Und was die Gedanken und Wege des HErrn seien, was die Anrufung betrifft, so hat er uns dies durch sein überliefertes gewisses Wort geoffenbart. Von demselben abzugehen und Gott nach den verderbten Sitten der Höfe zu beurteilen, würde wahrlich höchst thöricht, um nicht zu sagen gottlos, sein. Denn daß die Fürsten die Ihrigen nicht selbst hören, das thun sie nicht vermöge ihres Amtes, sondern entweder aus Stolz und Nachlässigkeit, weil sie die Ihrigen verachten und keine Sorge um dieselben tragen, oder weil sie anderen Lüsten und Vergnügungen ergeben sind und sich zu den Sachen der Ihrigen keine Zeit nehmen wollen. Wie schlecht aber durch diese verderbten Gewohnheiten für die Sachen der Unterthanen gesorgt

werde, das bezeugen die Klagen des ganzen Morgen- und Abendlandes, so daß ein gewisser Witzkopf dieses Argument anmutig verspottet hat. Denn als er an einem gewissen Hofe mit Händedrücken, mit Schmeichelworten und mit Versprechung von Geschenken lange umgeführt worden war und doch wenig ausrichtete, und hierauf einen Bischof aus jener Hofsitte die Anrufung der Heiligen öffentlich verteidigen hörte, rief er aus: ‚Wenn es im Himmel, wann wir uns an Gott wenden, so hergeht, wie an den Höfen, dann ist es gänzlich um uns geschehen.' — Ich habe aber dieses Argument voranstellen wollen, daß man merke, wie die Anrufung der Heiligen nicht aus Gottes Wort genommen, sondern aus jenen menschlichen Vernunftschlüssen fabriziert worden ist, aus welchen alle Götzendienste der Heiden entstanden sind. Denn daß sich die Heiden dieses Arguments zur Bestätigung ihrer Abgötterei bedient haben (wie man durch Grafen zum König gelangt), bezeugt Ambrosius in der Auslegung des ersten Kapitels des Briefes an die Römer. Und Augustinus berichtet im 8ten Buch vom Gottesstaat, daß die Platoniker darum gewisse Mittelgottheiten zwischen dem höchsten Wesen (principium) und den Gebeten der Menschen als Mittler erdichtet haben, welche unsere Gebete empfingen und dieselben vor den höchsten Gott brächten, die Erfüllung derselben auswirkten und, nachdem dieses geschehen, dieselben zu uns zurückbrächten; denn sie hätten gedacht, wir seien nicht würdig, selbst Gott zu nahen, und es sei gegen Gottes Majestät, sich um die Gebete jedes einzelnen anzunehmen, da es wahrscheinlich sei, daß jene höchste Majestät mit größeren Sachen beschäftigt sei. Es ist aber aus der Schrift die so süße Lehre bekannt, daß Gott wolle, ja, es gebiete, daß wir uns mit Anrufung an ihn wenden, und verheiße, jeden einzelnen zu hören und auch für die geringsten Sachen jedes einzelnen, wie für die vom Haupte fallenden Haare, sorgen zu wollen." (Examen Concil. Trid. Ed. Genev. f. 617 sq.)

Es ist unsagbar, was für traurige Früchte diese schändliche Lehre, daß man nicht direkt zu Christo nahen dürfe, sondern die Vermittlung der Heiligen suchen müsse, getragen hat. Vorerst diese, daß höchst selten einmal jemand zu Gott betete.

Chemnitz schreibt: „Erasmus berichtet scherzend nach seiner Weise: Als einst in einem Schiffbruch jeder zu seinem Heiligen, als zu seinem Schutzgott, ihn anrufend, seine Zuflucht nahm, da habe einer, als er sah, daß die dringendste Gefahr bevorstehe, welche keinen langen Verzug und späte Hilfe nicht zulasse, allerlei bei sich bedacht: wenn er seinen Nikolaus anrufe, so sei es ungewiß, ob er ihn höre; er sei vielleicht damit beschäftigt, auf die Gebete anderer zu hören und dieselben zu erfüllen, und könne ihm nicht so schnell dienen, aber wenn er auch wolle, finde er nicht so schnell bei Gott Gehör. Endlich habe er daher das Gewisseste und Sicherste zu thun beschlossen, nämlich geradezu zu Gott durch Christum seine Zuflucht zu neh-

men, weil geschrieben stehe Ps. 50.: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen‘; ferner Hebr. 4, 16.: ‚Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.‘“ (Examen Concil. Trid. Ed. Genev. f. 613.) —

Die zweite böse Frucht war, daß Christus für die gemarterten Gewissen der gnädige Heiland zu sein aufhörte und zum strengen Richter, von dem hinweg man sich lieber zu den Heiligen wenden müsse, wurde. Hierüber schreibt

Chemnitz: „Man erwäge nur jene Gründe, welche man angiebt, warum außer Christo auch die Heiligen als Mittler und Anwälte oder Fürbitter anzurufen seien, weil nämlich Christus härter, strenger und rauher sei, die Heiligen aber gnädiger, gütiger und barmherziger, ja, zu erhören und zu helfen williger, da sie dieselben Nöte im Fleisch selbst auch erfahren hätten. Dieser Grund setzt unleugbar die Heiligen im Mittleramt nicht nur neben Christum, sondern offenbar auch über ihn, und streitet damit schnurstracks gegen die ausgedrückte Meinung der Schrift, Hebr. 2, 17. 18. 4, 15. 16.“ (Examen Concil. Trid. Ed. Genev. f. 615.)

Luther ist hiervon das deutlichste Beispiel, wie er an verschiedenen Stellen seiner Schriften von sich selbst bekennt. So sagt er in seinen „Predigten über das dritte und vierte Kapitel des Evangeliums Johannis“, die er von 1537—1540 hielt: „Ich bin auch so tief in der Finsternis gewesen, daß ich Christo gar feind war und Mariam und St. Georg lieb gewann.“ (Erl. A. 47. S. 41.) In seinen „Predigten über etzliche Kapitel des Evangelisten Matthäi“ (1535—1540) spricht er: „So sollen wir nun bei dem HErrn Christo bleiben, wenn wir gesündigt haben, und ihm nicht den Rücken zukehren, sonst verlieren wir die Vergebung der Sünde. Als ich im Kloster in der Kappe steckte, da war ich Christo so feind, daß wenn ich sein Gemälde oder Bildnis sahe, wie er am Kreuz hinge rc., so erschrak ich dafür und schlug die Augen nieder, und hätte lieber den Teufel gesehen. Denn mein Herz war gar vergift mit dieser papistischen Lehre, daß ich mein Westerhemd besudelt hätte, auch Christum und die Taufe verloren, und müßte mir nun selber helfen; wie man denn im Pabsttum heutigestages noch also prediget: Christus hab' nur für die Erbsünde genug gethan, aber wer nach der empfangenen Taufe sündige, der mag selbst genug thun; und ist aus Christo, dem Heiland, ein Teufel geworden. Darum so ist man auch Maria unter den Mantel gekrochen, zu den Heiligen Wallfahrt gehalten, dieses und jenes gethan; aber es heißt nicht in Himmel, sondern in Abgrund der Hölle geführet.“ (Erl. A. 44, 127.)

In denselben Predigten schreibt Luther: „Wir alle haben im Pabsttum also geglaubt und auch also gepredigt und gelehrt und fürgegeben: Wie? wenn Christus nicht mehr dein Heiland wäre? Darum suche einen

andern, denn Christus ist nun dein Richter worden. Siehe, wie du ihn dir möchtest versöhnen und gnädig machen. Lauf' in ein Kloster und zermartere dich mit Fasten und Beten und ruf' die Heiligen an, peitsche dich selbst also lange, bis daß du selbst deine Sünde vertilgest. Das ist die Lehre und der Glaube des Pabsts gewesen. ... Ich bin oft für dem Namen JEsu erschrocken, und wenn ich ihn anblickte am Kreuz, so dünkte mir, er wäre mir als ein Blitz, und wenn sein Name genennet wurde, so hätte ich lieber den Teufel hören nennen; denn ich gedachte, ich müßte so lange gute Werke thun, bis Christus mir dadurch zum Freund und gnädig gemacht würde." (45, 154. 156.) Es dünkt uns ganz schrecklich, wenn wir solche Geständnisse dieses Gottesmannes lesen; aber er war eben erst ein guter papistischer Christ und mußte daher Christum, „den harten Richter", mehr fürchten, als selbst den Teufel.

Meurer erzählt in seinem „Leben Luthers" folgende Geschichte, die seit noch nicht so gar langer Zeit bekannt ist. Er schreibt: „In jener Zeit (etwa 1503) widerfuhr ihm auch ein anderer Unfall. Er war (am dritten Osterfeiertage) auf der Reise zu seinen Eltern. Unterwegs stieß er von ohngefähr mit dem Fuße an den Degen; das Messer schoß aus und er stach sich drein, so daß es eine Hauptader zerschnitt. Er war mit einem einzigen Begleiter, ohngefähr eine halbe Meile von Erfurt. Das Blut floß furchtbar heraus und ließ sich nicht stillen, und da er sich an den Rücken legte, das Bein in die Höhe kehrte und den Finger gegen die Wunde hielt, so schwoll das Bein gewaltig auf. Endlich kam ein Chirurg aus der Stadt und verband die Wunde. Luther aber rief in der Todesgefahr: ‚Maria, hilf!' und als in der Nacht die Wunde aufging und er eine Ohnmacht bekam, rief er gleichfalls nur die Maria an. ‚Damals' — sagte er später — ‚wäre ich auf Marien dahingestorben.'" (Luthers Leben. Jugend- und Volksausgabe. Leipzig 1878. S. 7.)

Hie und da freilich kam doch trotz des herrschenden Aberglaubens eine Seele zum Frieden dadurch, daß sie sich zu Christo allein wandte. So erzählt

Ludwig v. Seckendorf in seiner Reformationsgeschichte von dem Ende Herzog Georgs von Sachsen, eines der wütendsten Feinde der Reformation, folgendes: „Pater Eisenberg bemühte sich bestens, den sterbenden Fürsten auf sein eigen Verdienst und die Heiligen zu weisen; bevoraus befahl er ihm die Anrufung seines Schutzheiligen, St. Jakobi, ernstlich an. Als man nun wohl sahe, wie dieser Trost bei dem beängstigten Herrn noch lange nicht genugsam und zulänglich war, so erkühnte sich Dr. Rothe, die Arme um den kranken Fürsten zu schlagen und ihm zuzuschreien: ‚Gnädiger Herr, ihr habt ein Sprichwort: Geradezu giebt die besten Renner; darum so achtet nicht, was man euch von verstorbenen Heiligen und andern Fürbittern sagt; sondern richtet euer Herz geradezu auf den gekreuzigten JEsum, welcher für unsere Sünde gestorben und unser einiger

Fürbitter und Seligmacher ist, so seid ihr eurer Seligkeit desto gewisser.' Als nun inmittelst die beiden Kammerjunker den ungestümen Schreier Eisenberg hinausgeschafft und der Fürst erwähnte Trostworte hörte, soll er gesagt haben: ‚Ei, so hilf mir, du treuer Heiland JEsu Christe; erbarme dich über mich und mache mich selig, durch dein bitter Leiden und Sterben, Amen.' Sodann verschied er." (Junii Compend. Seckendorfianum, oder Kurzgefaßte Reformationsgeschichte. Frankfurt 1755. III, 402.) Und, wie wir hoffen, entschlief er selig. Denn nicht des Menschen Verdienst oder Würdigkeit, sondern Gottes freie Gnade ist es, die auch dem verworfensten Sünder den Himmel öffnet, wenn er sich im Glauben Christi Verdienst zueignet. — Endlich möge hier noch eine Stelle aus einem Brief der

Gemeinde von Smyrna aus dem zweiten Jahrhundert folgen, in welchem dieselbe das Ende des Märtyrers Polykarpus beschreibt; was abermals ein Beweis ist, wie auch die alte Kirche nur zu Christo, als dem einigen Fürsprecher, sich wandte. Gegen Ende dieses Briefes heißt es nämlich also: „Es gaben einige dem Nicetas unter den Fuß, mit dem Prokonsul zu sprechen, daß er seinen (des Polykarpus) Leichnam nicht herausgäbe, damit die Christen nicht, wie sie sagten, den Gekreuzigten fahren ließen und diesen zu verehren anfingen. Dies sagten sie auf Angabe der Juden, die uns sorgfältig beobachteten, als wir ihn aus dem Feuer wegnehmen wollten. Sie wußten aber nicht, daß wir weder Christum jemals verlassen können, der für die Seligkeit der Erlösten in der ganzen Welt gelitten hat, noch auch irgend einen andern verehren können. Denn ihn beten wir als den Sohn Gottes an, die Märtyrer aber lieben wir als Jünger und Nachfolger des HErrn wohlverdientermaßen wegen ihrer überschwenglichen Liebe gegen ihren König und Lehrer. Möchten wir doch auch ihre Mitgenossen und Mitjünger werden!" (Eusebius, Kirchengeschichte, übers. von Stroth. St. Louis, Mo. Verlag von Volkening, 1869. Buch IV. Kap. 15. S. 119 f.)

Denken wir nun an die schrecklichen Gewissensnöte, in welche Luther in ganz außerordentlichem Maße durch die Heiligenanrufung hineingestürzt wurde, und in welchen sich noch heute unzählige gute Katholiken vergeblich abquälen; und denken wir dann zugleich daran, daß Gott uns in einer Kirche hat geboren werden und aufwachsen lassen, die ihm alle Ehre giebt, und eben damit ihren Angehörigen die reichste Trostquelle öffnet durch die reine Erkenntnis, daß wir einen freien Zugang zu Gottes Gnade haben durch Christum, unseren einigen Mittler: da sollte unser Herz wohl vor Freude wallen und unser Mund voll Dankes sein; da sollten wir nun aber auch recht fleißig in allen unsern Anliegen, welcher Art sie seien, durch Christum zum Vaterherzen unseres Gottes eilen.

## Thesis II.

**Unsere Kirche lehrt, daß Christus, Gott und Mensch in einer Person, anzurufen und anzubeten sei, nicht allein seine Gottheit.**

Man möchte bei der Betrachtung dieser These freilich tief hineingehen in die wunderbare Lehre von der Person JEsu Christi, von der persönlichen Vereinigung beider Naturen in Christo und von der Mitteilung der Eigenschaften. Doch müssen wir uns hier mit dem Einfachsten begnügen.

Das Evangelium Johannis beginnt mit den geheimnisvollen und erhabenen Worten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.... Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." (Joh. 1, 1—4. 14.)

Mit diesen Worten offenbart uns der Heilige Geist, daß das ewige persönliche Wort, durch welches alles geschaffen ist, was geschaffen ist, also der wahre, lebendige Gott selbst ein Mensch geworden ist. Er, der eingeborne, eigene Sohn Gottes, hat nicht etwa nur seine Wohnung aufgeschlagen im Fleisch; das könnte eine Einwohnung Gottes sein, wie jeder gläubige Christ sie erfahren darf. Nein, es heißt: „Das Wort *ward* Fleisch!" Das ist das größte, höchste, tiefste, wunderbarste, anbetungswürdigste Geheimnis göttlicher Weisheit und Erbarmung unter allen, die Gott in seinem Worte uns geoffenbaret hat. Da muß auch ein Apostel Paulus durch den Heiligen Geist voll Bewunderung ausrufen: „*Kündlich groß* ist das gottselige *Geheimnis*: Gott ist geoffenbaret im Fleisch!" (1 Tim. 3, 16.) Ja, selbst die heiligen Engel gelüstet's, in diese Tiefe hinabzuschauen, wie Petrus im ersten Kapitel seines ersten Briefes im 12. Verse schreibt.

So unbegreiflich aber dies Geheimnis ist, so redet doch die heilige Schrift mit ganz unmißverständlichen Worten davon. Kol. 2, 9. sagt Paulus: „In ihm (in Christo) wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (σωματικῶς), das heißt: So, wie die Seele im menschlichen Leibe wohnt, so daß beide eine geistleibliche *menschliche* Person ausmachen; so wohnt die ganze Fülle der Gottheit in Christi menschlicher Natur, so daß Gottheit und Menschheit eine *gottmenschliche* Person sind. Wie es denn im *Athanasianischen Glaubensbekenntnis* heißt: „Gleichwie Leib und Seel' *ein Mensch* ist, so ist Gott und Mensch *ein Christus*."

Daher nennt auch die heilige Schrift den Gott Christus Mensch und den Menschen Christus Gott, und sagt von dem Gott Christus menschliche Dinge und von dem Menschen Christus göttliche Dinge aus. Sie sagt

z. B.: „Den Fürsten des Lebens“ — also den wahrhaftigen Gott — „habt ihr getötet“; „den HErrn der Herrlichkeit“ — also den wahrhaftigen Gott — „habt ihr gekreuzigt.“ (Apost. 3, 15. 1 Kor. 2, 8.) „Christus kommt her aus den Vätern nach dem Fleisch, — der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit“ (Röm. 9, 5.), also hat der wahrhaftige Gott eine menschliche Abstammung. „Gott hat die Gemeinde durch sein eigen Blut erworben.“ (Apost. 20, 28.) „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ (1 Joh. 1, 7.) Da schreibt die heilige Schrift Gott etwas rein Kreatürliches, Menschliches zu, daß er nämlich Blut habe. Wiederum aber sagt die Schrift von Christo, der da Mensch ist, göttliche Dinge aus. Sie sagt: „Das Heilige, das von dir geboren wird“ — also der wahrhaftige Mensch — „wird Gottes Sohn genannt werden“ (Luk. 1, 35.), das ist, Gottes Sohn sein. „Der andere Mensch ist der HErr vom Himmel.“ (1 Kor. 15, 47.) Christus selbst nennt sich im Stande der Erniedrigung „des Menschen Sohn, der im Himmel ist“ und „gen Himmel fähret“, als der, der vom Himmel herniedergekommen ist.“ (Joh. 3, 13.) Ja, als er einst seine Jünger fragte: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ und Petrus antwortete: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, da weist Christus diese Antwort nicht etwa als eine Gotteslästerung zurück, sondern preist im Gegenteil Simon Petrus selig, weil ihm solches nicht von Fleisch und Blut, sondern von seinem Vater im Himmel geoffenbaret sei. (Matth. 16, 13. 16.)

Hieraus folgt nun von selbst, daß Christus als Gott und Mensch in einer Person, also nicht nur nach seiner Gottheit, sondern auch nach seiner Menschheit anzurufen und anzubeten sei. Aber nicht auf diese bloße Schlußfolgerung gründen wir dies Stück der Lehre vom Gebet; sondern die Schrift selbst fordert dies ausdrücklich. Wir finden nämlich darin zweierlei: einmal, daß wir zur Anrufung der ganzen Person Christi, also auch nach seiner Menschheit, oder als Mensch, und zwar dies auch ausdrücklich, aufgefordert werden, und sodann, daß die Gläubigen uns hierin mit ihrem Beispiel vorangegangen sind.

So heißt es erstlich Phil. 2, 9—11.: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Daß hier von Christo als Menschen geredet werde, liegt auf der Hand. Es heißt hier nicht bloß, daß die Kniebeugung oder Verehrung und Anrufung im Namen des Sohnes Gottes, sondern ausdrücklich: „im Namen JEsu“ geschehen solle. JEsus aber ist der Name unsers Heilandes, den er in seiner Menschheit empfing. Und ferner soll gerade der nach diesen Worten angerufen werden, welcher erhöhet worden ist; erhöhet zur Rechten des

Vaters, zu göttlicher Allmacht und Majestät. Die Gottheit aber kann so wenig erhöhet, als erniedriget werden. Von ihr gilt: „Du bleibest, wie du bist.“ Also kann nicht von der Gottheit, sondern muß von der Menschheit die Rede sein. Dies zeigen endlich auch die Worte: „Und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Nach der Gottheit konnte aber Christo nichts mehr gegeben werden, da er als Gott schon alles von Ewigkeit hatte. „Was Christo in der Zeit gegeben ist, das ist ihm nach der Menschheit gegeben“, so lautet daher die alte theologische Regel. Also wird in diesem Spruche die Anbetung Christi gerade als Mensch oder nach der Menschheit von Engeln und Menschen gefordert.

Psalm 45, 12. heißt es: „Denn er ist dein HErr, und du sollst ihn anbeten.“ Wer ist der HErr, den die Kirche hiernach anbeten soll? Der, den dieser Psalm mit den Worten preist: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern.“ Hierher gehören alle messianischen Stellen des Alten Testaments, in denen dem zukünftigen Heilande der Welt, also Christo dem Gottmenschen in einer Person, die Ehre der Anbetung zuerkannt wird. Z. B.: Psalm 72, 11.: „Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.“ Psalm 97, 7.: „Betet ihn an, alle Götter!“ (Vergl. Hebr. 1, 6., wo jene Stelle von Christo ausgelegt wird.) Jes. 45, 23.: „Mir sollen sich alle Kniee beugen.“ (Vergl. Röm. 14, 11., wo jene Stelle ebenfalls von Christo ausgelegt wird.) Joel 3, 5.: „Wer den Namen des HErrn anrufen wird, der soll errettet werden.“ (Vergl. Röm. 10, 13., wie oben.)

Wenn endlich Paulus Röm. 10, 14. fragt: „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben?“ so erklärt er damit zugleich, daß man nur den anrufen könne, aber auch anrufen solle, an welchen man glaube. Nun glauben wir aber nicht allein an die Gottheit Christi, sondern an den ganzen Christus, Gott und Mensch in einer Person. Denn nur als solcher ist er unser Mittler. Wie es denn 1 Tim. 2, 5. heißt: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus.“

Unter den Beispielen, die die heilige Schrift uns vorführt, steht obenan das der Weisen aus dem Morgenland, von denen es heißt: Sie „fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an“, nicht die Mutter, sondern das Kind. (Matth. 2, 11.) Sodann flehten während der Zeit des öffentlichen Lehramtes Christi unzählige Hilfsbedürftige ihn, den allmächtigen Helfer, vor ihm auf die Kniee fallend, um Hilfe an. Nie hat der HErr ihnen dies gewehrt, sondern diese Ehre allezeit als eine ihm gebührende angenommen. Oder beteten etwa alle diese Hilfesuchenden nur seine Gottheit an, indem sie von seiner Menschheit ganz absahen? — Nach der Auferstehung heißt es von den Jüngern: „Da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder und beteten ihn an.“ Matth. 28, 17. Luk. 24, 52. Sie sahen ihn nur nach seiner Menschheit, und doch

fallen sie vor ihm auf ihre Kniee nieder. Und Christus sagt nicht: „Prüfet euch wohl, ob ihr jetzt auch nur meiner göttlichen Natur die Ehre der Anbetung erweiset. Wenn ihr mich anbetet, so muß euer Herz dabei ganz von meiner Menschheit absehen und euer Gebet nur an meine Gottheit gerichtet sein." Nein, nichts von alle dem. Christus läßt sich ihre Anbetung vielmehr wohlgefallen. Ja, er preist den Thomas selig, daß er ihn, dessen Nägelmale er soeben betastet hat, nun als seinen „HErrn" und seinen „Gott" anbetet und ausruft, und tadelt nur dies an ihm, daß er nicht schon vorher geglaubt habe. — Der erste Märtyrer Stephanus rief bei seiner Steinigung zweimal den HErrn an: „HErr JEsu, nimm meinen Geist auf! HErr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" Er sagt nicht: HErr, du Sohn Gottes, sondern ruft JEsum an und findet Erhörung. — Überaus merkwürdig ist ferner jenes Gebet des Ananias, Apost. 9, 13. 14., in welchem derselbe die Christen geradezu als Anrufer JEsu charakterisiert, indem er, von Saulus redend, zu Christo spricht: „Er hat allhie Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen"; und bezeugt damit, wer zu JEsu nicht beten wolle, der solle sich nur nicht einen Christen zu nennen wagen. — Ja, so sehr ist es Pflicht, auch der Menschheit Christi die Ehre der Anbetung zu erweisen, daß selbst alle Bewohner des Himmels niederfallen vor dem „Lamme, das erwürget ist", und es „anbeten". Offenb. 5, 12—14. Und um schließlich noch eins anzufügen: Die ganze heilige Schrift schließt mit einem Gebet an den Gottmenschen, in welchem er wiederum mit seinem menschlichen Namen genannt wird: „Komm, HErr JEsu! Amen!"

Ist es nicht erschrecklich, daß fast alle Kirchen außer der lutherischen, Calvinisten sowohl als Papisten, lehren, man dürfe Christum wohl nach der Gottheit anbeten, aber nach seiner Menschheit ihn anzubeten, sei Abgötterei? Man meint jetzt gewöhnlich: Wenn die verschiedenen christlichen Parteien auch in noch so vielen Lehren auseinandergingen, darin seien doch alle einig, daß Christus wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in einer Person sei. Aber dies ist keineswegs der Fall. Denn wenn die Sekten auch viel von Christi Gottheit und Menschheit reden, so thun sie es doch nicht im Sinne der Schrift. Daß Christi Blut wirklich Gottes Blut, Christi Leib, Herz, Augen, Hände Gottes Leib, Herz, Augen und Hände seien, weil Gottheit und Menschheit persönlich, das ist, zu einer Person miteinander vereinigt sind, dafür haben sie gar kein Verständnis. Sie glauben, Gott habe sich nur in viel höherem Grade, in viel engerer Weise mit dem Menschen JEsu vereinigt, als mit andern Menschen. Aber nein; der Sohn Gottes hat ja nicht, um so zu reden, einen fertigen Menschen, eine selbständige menschliche Person angenommen, sondern eine menschliche Natur, eine Menschheit und hat diese in seine Person aufgenommen und ihr seine Persönlichkeit gegeben. Wäre die Vorstellung der Sekten von Christi Person die rechte, dann könnte man freilich den Menschen JEsum,

der außer der Person des Sohnes Gottes für sich selbst bestünde, ohne Abgötterei nicht anbeten, so wenig als einen Mitchristen, in welchem auch Gott selbst mit all seiner Gnade wohnt. Aber es ist dies eben eine falsche Vorstellung. Weil man mit seiner Vernunft das wunderbare Geheimnis der Menschwerdung Gottes schlechterdings nicht begreifen kann, so zerreißt man es mit frevler Hand. Während Gottes Wort es so klar bezeugt, daß in Christo die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, wie die Seele in dem Leibe eines Menschen, daß daher in Christi Person Gott Mensch und Mensch Gott ist, daß, wo immer seine Gottheit ist, auch seine Menschheit ist, und daß daher, so anbetungswürdig die Gottheit ist, so anbetungswürdig auch die Menschheit ist in ihrer Vereinigung mit der Gottheit: so leugnen hingegen Papisten und Reformierte diese freilich allerwunderbarste und allerunbegreiflichste Schriftlehre. Sie leugnen die Wahrheit der Verheißung des Gottmenschen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Sie rauben den Christen diesen herrlichen Trost und dem ganzen menschlichen Geschlechte diese hohe Ehre, daß sie zu ihrem Bruder in allen Nöten beten dürfen. Ja, sie rauben Christo die ihm gebührende Ehre, daß auch seine Menschheit erhaben ist zur Rechten der Kraft in der Höhe.

Auch die Christen der nachapostolischen Zeit haben den Gekreuzigten stets als ihren Gott angebetet. Dafür haben wir sogar das Zeugnis eines Heiden, des Plinius. Der Kirchenhistoriker

Eusebius nämlich schreibt: „In der lateinischen Apologie des Tertullianus heißt es also: ‚Wir haben gefunden, daß die wider uns angestellte Untersuchung verboten worden. Denn als Plinius Secundus Gouverneur war und verschiedene Christen verurteilt, andere ihrer Würden entsetzt hatte, so wurde er endlich selbst durch die Menge derselben in Verlegenheit gesetzt und suchte vom Kaiser Trajanus (98—117) Verhaltungsbefehle, wie er ferner verfahren sollte. Er meldete dabei, daß er von ihrer Religion weiter nichts erfahren hätte, als daß sie den Götzen durchaus nicht opfern wollten, und daß sie in der Morgenstunde sich versammelten, Christo als einem Gott zu Ehren Lieder zu singen und die Einigkeit in ihrer Religion zu erhalten; sonst verböten sie Mord und Ehebruch, Betrug, Meineid und die übrigen Laster.'" (Die Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea. St. Louis, Mo., bei L. Volkening. 1869. S. 94.)

Reformierte und Papisten können sich also weder auf die Schrift, noch auf das christliche Altertum berufen, wenn sie sagen: beim Gebet zu Christo müsse man von der Person unseres Erlösers ganz absehen und nur zu seiner Gottheit sich wenden. Es ist dies vielmehr der alte, von der Kirche längst verdammte Irrtum der Nestorianer, welche auch die beiden Naturen in Christo so zertrennten, daß zwei Christusse entstanden, ein Mensch, der nicht angebetet, und ein Gott, der nicht gekreuzigt werden könne.

Wie lehrt nun aber die lutherische Kirche?

Schon in der Augsburgischen Konfession bekennt dieselbe: „Das ist auch der höchste Gottesdienst nach der Schrift, daß man denselbigen JEsum Christum in allen Nöten und Anliegen von Herzen suche und anrufe." (Art. XXI. M. S. 47; St. L. A. S. 33.) — Durch Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi veranlaßt, mußte aber unsere Kirche in der

Konkordienformel sich näher gerade auch über die vorliegende Frage aussprechen. Da heißt es denn: „Daher glauben, lehren und bekennen wir, daß des Menschen Sohn zur Rechten der allmächtigen Majestät und Kraft Gottes realiter, das ist, mit der That und Wahrheit, nach der menschlichen Natur erhöhet [ist]; weil er in Gott aufgenommen, als er von dem Heiligen Geist in Mutterleib empfangen und seine menschliche Natur mit dem Sohn des Allerhöchsten persönlich vereinigt [worden]. Welche Majestät er nach der persönlichen Vereinigung allwegen gehabt, und sich doch derselben im Stande seiner Erniedrigung geäußert, und [aus] der Ursache wahrhaftig an aller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen; darum er solche Majestät nicht allezeit, sondern, wann es ihm gefallen, erzeiget [hat], bis er die Knechtsgestalt, und nicht die Natur, nach seiner Auferstehung ganz und gar hingelegt (Phil. 2, 6. f.) und in den völligen Gebrauch, Offenbarung und Erweisung der göttlichen Majestät gesetzt und also in seine Herrlichkeit eingegangen, daß er jetzt nicht allein als Gott, sondern auch als Mensch alles weiß, alles vermag, allen Kreaturen gegenwärtig ist, und alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, unter seinen Füßen und in seinen Händen hat; wie er selbst zeuget: ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden'; und St. Paulus: ‚Er ist über alle Himmel gefahren, auf daß er alles erfüllete'; welche seine Gewalt er allenthalben gegenwärtig üben kann, und ihm alles möglich und alles wissend ist." (Summar. Begriff. Art. VIII. § 15. 16. M. S. 546 f.; St. L. A. S. 374.)

Es wird oft der Einwand erhoben, daß Christus in der Zeit seines Wandelns auf Erden ja von niemand die Anbetung gefordert habe. Die Antwort hierauf giebt Luther, wenn er sagt, die Anbetung Christi in der Zeit und im Stand seiner Erniedrigung sei frei gewesen und niemand dazu gezwungen worden. Uns ist schon dies genug, daß der HErr niemand es wehrte, ihn anzubeten, sondern es annahm. Darin bestand eben Christi Erniedrigung, daß er alle göttliche Majestät, die er auch nach der Menschheit besaß kraft der persönlichen Vereinigung, nicht allezeit zeigte und gebrauchte, um uns in allen Stücken gleich zu werden, ausgenommen die Sünde, und um für uns leiden und sterben zu können.

Über die Lehre der Calvinisten und Papisten schreibt Quenstedt:

„Die Calvinisten behaupten: ‚Zu sagen, daß Christi Fleisch anzubeten sei, sei die Sünde einer erschrecklichen Abgötterei.‘ Dieses schreibt z. B. Theodor Beza... Die meisten unter den Calvinisten machen einen Unterschied zwischen einer bloß und schlechthin göttlichen Verehrung, einer rein menschlichen und endlich einer mittlerischen; jene behalten sie allein der göttlichen Natur vor; eine bloß menschliche Verehrung aber wagen sie dem Fleische Christi nicht zuzuschreiben; daher lehren sie, daß der Gottmensch Christus durch eine mittlerische oder als der Mittler nach beiden Naturen zu verehren sei. So Danäus... Jedoch worin jene mittlerische Verehrung bestehe, darüber kommen die Calvinisten selbst untereinander nicht überein und verändern oft die Redeweise, aber nie ihren Sinn. — Die Papisten, welche einen Unterschied machen zwischen Anbetung (latreia) und Überverehrung (hyperduleia), schreiben allein Gott Anbetung, den Engeln und Menschen Verehrung, aber der Menschheit Christi und der seligen Jungfrau den Kultus der Überverehrung zu.“ (L. c. f. 287 sqq.)

Es ist in der That über alle Maßen schrecklich, daß die Calvinisten hiernach so sehr ihrer Vernunft folgen, daß sie selbst das, was uns die heilige Schrift in Befehl, Verheißung und Beispiel vorhält, für Abgötterei erklären! Sie wollen der Menschheit Christi nicht göttliche Verehrung zukommen lassen, ihm aber alle Verehrung zu entziehen, wagen sie doch nicht. Wo sagt aber die Schrift auch nur eine Silbe von einer solch halben, sogenannten „mittlerischen“ Verehrung, wie sie sie erdichten? Ist die Ehre eine größere, als die der Kreatur zukommende, so ist sie eine göttliche, also nach calvinischer Anschauung abgöttische; ist sie aber nicht eine göttliche Verehrung, so wird unser Mittler zur bloßen Kreatur herabgedrückt, und das ist wider die klare Schrift. Ein drittes giebt es hier nicht. Ebenso steht es mit der sogenannten „Überverehrung“ der Papisten.

Schon Zwingli gehörte zu denen, welche nicht die Lehre der Schrift von der Mitteilung der Naturen ohne Rückhalt annehmen wollen. Weil er aber um die klaren Aussprüche der Schrift nicht herum konnte, so half er sich damit, daß er eine neue Redefigur erfand, die er Allöosis oder Verwechselung nannte.

Nach dieser Figur, sagte er, könne man von einem Subjekt etwas aussagen, obgleich man etwas ganz anderes darunter verstehe. Jedermann sieht, daß eine solche Sprache die reine Spitzbubensprache ist. So sollte es z. B. nach Zwingli eine Allöosis sein: wenn Christus sage, daß des Menschen Sohn im Himmel sei, so habe er sagen wollen, Gottes Sohn sei im Himmel u. s. w. Dagegen trat denn

Luther sehr ernst auf, wenn er u. a. also schreibt: „Das heißt er (Zwingli) Allöosin, wenn etwas von der Gottheit Christi gesagt wird, das doch der Menschheit zustehet, oder wiederum; als Luk. 24, 26.: Mußte nicht Christus leiden und also zu seiner Ehre gehen? Hie gaukelt

er, daß Christus für die menschliche Natur genommen werde. Hüte dich, hüte dich, sage ich, vor der Alloösi, sie ist des Teufels Larve; denn sie richtet zuletzt einen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollt ein Christ sein, nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sei noch thue mit seinem Leiden und Leben, denn ein anderer schlechter Heiliger. Denn wenn ich das glaube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat, so ist mir Christus ein schlechter Heiland; so bedarf er wohl selbst eines Heilandes. Summa, es ist unsäglich, was der Teufel mit der Alloösi sucht." (XX, 1180.)

Derselbe: „Schwenkfeld weiß nicht, was er plaudert, sondern dies ist seine Meinung und sein Grundsatz: Die Kreatur muß nicht angebetet werden, weil geschrieben steht: ‚Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn.' Er schließt hieraus: Christus sei eine Kreatur; darum soll ich Christum als einen Menschen nicht anbeten. Und also macht er zwei Christus, sagend, die Kreatur sei nach der Auferstehung und Herrlichmachung in die Göttlichkeit verwandelt worden und müsse derhalben angebetet werden... Die Kinder gehen fein schlecht hindurch: ‚Ich glaube an JEsum Christum, unsern HErrn, empfangen vom Heiligen Geist' ꝛc. So will mir der Narr zwei Christus machen, einen, der am Kreuze hängt, und einen andern zur Rechten des Vaters. Ich soll den Christum nicht anbeten, der am Kreuze hängt und auf Erden gehet. Er ließ sich traun selber anbeten, da der vor ihm niederfiel, und sagte: ‚Wer da glaubet an mich, der glaubt an den, der mich gesandt hat.'" (XXI, 1594.)

Hunnius: „Christus ist, wie der Apostel mit ausdrücklichen Worten versichert, ‚ein Name, der über alle Namen ist, gegeben, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei', Phil. 2. Dieser Name ist ihm aber, wie die Kirchenväter mit großer Übereinstimmung annehmen und der Zusammenhang des apostolischen Textes erweist, nach der menschlichen Natur gegeben. Es beweist dies auch vor allem das griechische Wort, welches an jenem Orte vom Apostel gesetzt und angewendet ist, nämlich echarisato, das heißt, er hat es geschenkt oder aus Gnaden gegeben. Denn der Gottheit Christi konnte jener anbetungswürdige Name durchaus nicht aus Gnade gegeben oder geschenkt werden, da sie von Natur anbetungswürdig ist." (Libelli IV de persona etc. p. 147.)

Gerhard: „Christo dem Menschen gebührt die Verehrung religiöser Anbetung.... Unter der Verehrung religiöser Anbetung verstehen wir nicht irgend eine geringere Verehrung, als die, welche Gott gebührt, sondern eine wahrhaft göttliche, Gott allein gebührende Verehrung. Die menschliche Natur nennen wir aber nicht anbetungswürdig durch und aus sich selbst in Beziehung auf ihre wesentlichen Eigenschaften;

denn weil sie nicht durch sich selbst durch eigene Persönlichkeit existiert, daher ist sie auch nicht durch und aus sich selbst anzubeten. Wir sagen auch nicht, daß dieselbe nur zufälligerweise anzubeten sei, wie, wenn ein König geehrt wird, zufälligerweise auch sein Purpurkleid geehrt wird. Denn weil sie im (ewigen, persönlichen) Wort nicht wie etwas Zufälliges existiert, sondern als ein Teil der Person, daher ist sie auch nicht bloß zufälligerweise anzubeten.... Wir sagen auch nicht, daß Christi Fleisch darum anzubeten sei, weil es in die göttliche Natur wesentlich verwandelt oder von der göttlichen Natur verschlungen worden, oder derselben Natur, desselben Standes und derselben Beschaffenheit, wie die Natur des Wortes, sei, desgleichen Schwenkfeld gelehrt hat. Wir sagen auch nicht, daß es in dem Sinne anzubeten sei, daß es eine besondere und vom Wort verschiedene Person ausmache; sondern wir sagen, daß deswegen Christus, Gott und Mensch, mit derselben Verehrung religiöser Anbetung zu ehren sei, weil beider Naturen Persönlichkeit eine und dieselbe ungeteilte ist. Christi Anbetung, welche die Schrift kennt, ist die eine, welche dem Wort nach dem Wesen, dem angenommenen Fleische vermöge der Gnade der Vereinigung zukommt. Wenn wir sagen, daß Christo als Menschen die Verehrung religiöser Anbetung zukommt, dann drückt die Redeweise ‚als Menschen' nicht den Grund und die Ursache der Anbetung aus; denn die menschliche Natur ist nicht Grund und Ursache, sondern (nur) der Gegenstand der Anbetung, welcher nicht allein die göttliche, sondern auch die menschliche, in die Person des Wortes aufgenommene, Natur ist." (Conf. cath. f. 478.)

Die Gottheit ist gleich der Sonne, die ihr Licht dem Monde mitteilt, so daß auch dieser leuchtet, aber nur solange ihn die Sonne bestrahlt. Wenn es möglich wäre (was jedoch nicht der Fall ist), daß die Gottheit von der Menschheit sich je wieder trennte, so würde daher dann wohl die Gottheit ihre göttlichen Eigenschaften behalten, die Menschheit sie aber alsbald verlieren und dann würde auch ihre Anbetung wirklich Götzendienst sein. Aber solange beide persönlich vereinigt sind (und die Vereinigung ist und bleibt unzertrennlich in alle Ewigkeit), ist es Frevel, der Menschheit diese Ehre zu entziehen, nicht deshalb, weil die Menschheit etwa so verbessert und vergrößert und ihre Beschaffenheit so verändert worden wäre, daß sie aufhörte, eine Kreatur zu sein; nein, die Menschheit ist nicht in die Gottheit verwandelt, sie bleibt Menschheit und behält ihre kreatürlichen Eigenschaften ewiglich. Aber die göttlichen Eigenschaften sind ihr mitgeteilt. Daher schreibt auch

Quenstedt: „Das Fleisch oder die menschliche Natur Christi ist nicht besonders anzubeten oder als eine abgesonderte Person, sondern als die persönlich gewordene Natur, welche in der Person des Sohnes Gottes persönlich existiert und durch die persönliche Vereinigung der göttlichen Majestät teilhaftig geworden ist." (Theol. did.-polem. P. III. cap. 3. s. 2. q. 15. f. 296.)

Und damit fällt denn auch der Einwurf hin, den man aus Jes. 48, 11.: „Ich will meine Ehre keinem andern lassen", nehmen zu können meint. Davon sagt an einer anderen Stelle

Quenstedt: „Man setzt uns entgegen: Jes. 48, 11. sagt Gott selbst: ‚Ich will meine Ehre', das ist, die religiöse Anbetung, ‚keinem andern lassen'; Christi Fleisch ist ja aber nicht Gott. — Antwort: Wenn das fleischgewordene Wort der menschlichen Natur die Ehre der Anbetung durch die persönliche Vereinigung mitteilt, so giebt es jene nicht ‚einem andern', sondern seiner eigenen Menschheit, das ist, derjenigen, welche es sich durch die Vereinigung zu eigen gemacht und in die Einheit seiner Person aufgenommen hat, ohne irgend eine Vervielfältigung, Gleichmachung und eigene Verkleinerung." (L. c. f. 297.)

Scherzer schreibt: „Die Ehre, welche der Menschheit Christi verliehen worden ist, ist nicht einer anderen von Gott verschiedenen Person verliehen worden. Daher jene allein der Dreieinigkeit zugeschriebene Verehrung die Menschheit Christi nicht ausschließt, sondern einschließt. Denn an wen man glaubt, den ruft man religiöserweise an nach Röm. 10, 14.: ‚Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben?'; nun glauben wir aber an den Menschen Christus, Joh. 3, 16.; also. Denn der Vater ‚hat dem Sohn Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren', Joh. 5, 22. 27.; er hat aber Christo die Macht, das Gericht zu halten, nach der Menschheit gegeben; also auch die Ehre derselben Verehrung, durch welche der Vater selbst angebetet wird; derselben, sage ich, dem Wesen der Sache nach, nicht nach der Art und Weise, sie zu haben. Denn Gott wird in Beziehung auf ihn selbst und in seiner Natur, die Menschheit in Beziehung auf etwas anderes und aus Gnade oder um der Gnade der Vereinigung willen angebetet, Phil. 2, 9—11. Weil Christi Fleisch (das ist, seine menschliche Natur) das Fleisch des Wortes, nicht eines bloßen Menschen ist, daher wird uns die Stelle Jer. 17, 5.: ‚Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm', vergeblich entgegengehalten; denn da wird nur derjenige für verflucht erklärt, welcher das Fleisch eines bloßen Menschen, nicht das eines Gottmenschen für seinen Arm hält." (Syst. th. Loc. II. p. 81.)

So könnte man es ja auch für Abgötterei erklären, wenn wir uns auf Gottes Wort verlassen, während wir dies doch nur thun, weil Gottes Wort ein Ausfluß (ἀπόῤῥοια) aus Gott ist, und wir damit also eigentlich nur auf Gott selbst vertrauen.

Diese Lehre unserer Kirche von der Anbetung Christi auch nach seiner Menschheit klingt denn auch aus unsern Liedern wieder. Denken wir nur an das herrliche Weihnachtslied:

„Ich freue mich in dir
Und heiße dich willkommen,
Mein liebstes JEsulein;
Du hast dir vorgenommen,
Mein Brüderlein zu sein."

Und an dies JEsulein, unser Brüderlein, sind die Worte des vierten Verses gerichtet:

„Wohlan, so will ich mich
An dich, o JEsu, halten,
Und sollte gleich die Welt
In tausend Stücke spalten;
O JEsu, dir, nur dir,
Dir leb' ich ganz allein,
Auf dich, allein auf dich,
Mein JEsu, schlaf' ich ein."

Ganz überaus herrlich ist aber, was Paul Gerhardt singt:

„HErr, mein Hirt', Brunn aller Freuden,
Du bist mein, ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden;
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut mir zu gut
In den Tod gegeben.

„Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich und ich dich
Leiblich werd' umfangen."

Man findet in neueren Gesangbüchern öfter das Wort „leiblich" in „lieblich" umgewandelt. Aber gerade dies ist es, worauf es Gerhardt ankommt. Hier haben wir mit dem Glaubensauge zu unserm Heilande geblickt und mit der Hand des Gebetes geistlich ihn umfangen; dort aber wird das Schauen und Umfangen ein wirkliches, ein leibliches sein. Mögen uns darum immerhin Papisten und Calvinisten als Götzendiener verlachen: wir bleiben bei der Lehre der Schrift und warten der Zeit, wo auch sie ihre Kniee vor ihm beugen müssen, Gott gebe, nicht mit Furcht und Zittern.

## Thesis III.

Unsere Kirche lehrt, daß nur dasjenige Gebet ein gottgefälliges und erhörliches sei, welches allein auf Gottes Gebot und Verheißung sich gründet und im Namen JEsu geschieht, daß aber ein solches, wenn es auch nur das schwachgläubigste Seufzen ist, vor Gott köstlich ist und gewiß Erhörung findet.

In dieser These wird der dritte Grund gegeben dafür, daß nur die lutherische Kirche auch mit ihrer Lehre vom Gebete Gott allein alle Ehre giebt, nämlich darum, weil nur sie recht lehrt von der Art und Beschaffenheit eines rechten, Gott wohlgefälligen Gebetes.

Wie nämlich selbst die Heiden gewußt haben und noch wissen, daß es einen Gott giebt, aber nicht gewußt haben und auch heute noch nicht wissen, wie dieser Gott beschaffen sei: so haben sie auch zwar gewußt, daß man Gott anrufen müsse, aber welches die rechte, gottgefällige Art der Anbetung sei, das haben sie nicht gewußt und das wissen sie nicht. Gott mußte es offenbaren. Und Gott hat uns davon das geoffenbart, was die dritte These als die Lehre unsrer Kirche nennt, nämlich

1. daß das Gebet gegründet sein müsse auf Gottes Gebot und Verheißung und auf Christi Verdienst und
2. daß ein so beschaffenes Gebet vor Gott köstlich ist und Erhörung findet, wenn es auch das schwachgläubigste Seufzen wäre.

1.

Daß ein rechtes Gebet auf Gottes Gebot gegründet sein müsse, das sehen wir vor allem aus Davids Worten: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen! Darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz.“ (Ps. 27, 8.) Der Stellen, wo Gott uns zu beten befiehlt, ist eine große Zahl. Unter den Zehn Geboten gebietet uns ja ausdrücklich das zweite, daß „wir den Namen Gottes in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken sollen“. Ps. 50, 15. ruft uns Gott zu: „Rufe mich an in der Not!“ Er sagt nicht: Du magst, du darfst, du kannst mich anrufen; nein, er befiehlt, um Hilfe zu bitten, zu beten in jeder Not. Und man soll da auch nicht falsch bescheiden sein und nur wenig bitten wollen. Im Gegenteil, Gott befiehlt: „Thue deinen Mund weit auf, so will ich ihn füllen.“ (Ps. 81, 11.) Er will haben, daß wir viel, recht viel von ihm bitten. Ferner ruft der Prophet Jesaias aus: „Suchet den HErrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist!“ (Jes. 55, 6.) Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß Gott sich nicht immer finden lassen wolle und nicht immer nahe sei, solange man sein Wort hat; sondern davon ist hier die Rede, daß man, wenn man Gottes Wort nicht mehr habe, Gott auch nicht mehr finden könne und daß nach Ablauf der Gnadenzeit die Thür werde verschlossen werden. Solange aber ein Mensch Gottes Wort hat und solange die Gnadenzeit dauert, so lange gilt auch der Befehl: „Suchet! Rufet an!“ Und es darf dies Gebot Gottes so wenig übertreten werden, wie irgend eins der andern. Christus spricht: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ (Luk. 11, 9.) Eine herrliche Auslegung dieser Stelle, die

Luther giebt, möge gleich hier Platz finden. Derselbe schreibt: „Christus sagt: ‚Bittet, so sollet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.‘ Erstlich will er, wir sollen bitten, wenn wir in Anfechtung sind, denn Gott verkreucht sich oft irgendshin und will nicht hören, ja, er will sich nicht lassen finden; so muß man ihn denn suchen, das ist, mit Beten anhalten. Wenn man ihn denn sucht, so verschleußt er sich denn in ein Kämmerlein; will man denn zu ihm hinein, so muß man denn anklopfen. Wenn man denn einmal oder zwei geklopfet hat, so verhöret er ein wenig. Letzlich, wenn man des Klopfens will zu viel machen, so thut er auf und spricht: ‚Was willt du denn?‘ ‚HErr, ich will dies oder jenes haben.‘ So spricht er: ‚So hab' dir's doch.‘ Also muß man ihn aufwecken.“ (XXII, 835 ff.)

Und nicht nur das Gebet selbst ist geboten, sondern Gottes Wort ruft uns auch zu: „Haltet an am Gebet!“ (Röm. 12, 12.) „Betet ohne Unterlaß!“ (1 Theff. 5, 17.) „Betet stets in allen Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist!“ (Eph. 6, 18.) Es soll also nicht nur kein noch so kleines oder großes Anliegen geben, welches wir Gott nicht vortragen wollten, sondern es soll auch gar keine Zeit geben, wo wir nicht beteten. Wohl können wir nicht allezeit die Kniee beugen und die Hände falten; aber „im Geist“ können und sollen wir allezeit mit Bitten und Flehen vor Gott treten, indem wir stets mit Gott im Verkehr stehen und mit den Seufzern und dem Verlangen unsers Herzens ihm nahen.

Was zum andern die Verheißung betrifft, auf die wir unser Gebet gründen sollen, so gehört hierher vor allem Jak. 5, 16—18.: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch gleichwie wir; und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monden. Und er betete abermal, und der Himmel gab den Regen und die Erde brachte ihre Frucht.“ Elias, der mit seinem Gebet so Großes ausgerichtet hat, „war“, heißt es, „ein Mensch gleichwie wir“. Man merke hierauf! Jeder Mensch darf also auf die Verheißung hin: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“, Gott seine Not vortragen: er wird Gehör finden. Die größere Frömmigkeit des Betenden macht sein Gebet nicht erst kräftig und erhörlich. Nein, zu einem rechten Gebet gehört nach der Schrift im Gegenteil dies, daß man dabei an aller eigenen Würdigkeit und Verdienst verzweifelt.

Hierzu muß aber dann drittens kommen, daß man sein Gebet auch allein auf Christi Verdienst gründet. Das heißt dann im Namen JEsu beten. Darin giebt uns Daniel ein schönes Vorbild, wenn er mit dem ganzen Volke zu Gott spricht: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit“ (Dan. 9, 18.), das heißt in neutestamentlicher Sprache: „um JEsu Christi willen“, „im Namen JEsu Christi“. Christus sagt vom Gebet in seinem Namen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten

werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." (Joh. 16, 23.) „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr's empfahen." (Matth. 21, 22.)

Giebt es denn nun aber wirklich eine Kirche, die da leugnet, daß ein rechtes, gottgefälliges Gebet auf Gottes Befehl und Verheißung und auf Christi Verdienst gegründet sein müsse? — Zwar leugnet keine Kirche dies geradezu; aber keine Kirche außer der evangelisch-lutherischen macht damit rechten Ernst. Die Schwärmer z. B. machen die Gottgefälligkeit des Gebetes abhängig von des Menschen Würdigkeit und Geschicktheit zum Beten. Ein Gebet, das nicht mit großem Redefluß frei „aus dem Herzen" gesprochen ist, wird von ihnen kaum für ein Gebet angesehen. Und doch verhält sich's gewöhnlich gerade so, daß, je geringer das Gefühl der Würdigkeit ist und je weniger die Worte fließen, das Gebet Gott desto angenehmer ist. Denn dann klammert man sich recht an an den göttlichen Befehl, als ob man sagen wollte: „Wenn du's nicht geboten hättest, o Gott, ich würde es nicht wagen, zu dir zu schreien. Aber du willst's ja haben. Und du hast verheißen, daß du, die dich anlaufen, nicht zu Schanden werden lassen willst. Auf dies dein Gebot und Verheißung hin trete ich im Namen JEsu vor dich." Mag dann der Betende sich selbst noch so unwürdig fühlen, mag er sich eben jetzt mit einer Todsünde befleckt haben, mag er soeben, wie Petrus, seinen Heiland verleugnet haben, mag sein Mund keine Worte finden können und nur Thränen seine Wangen netzen, oder doch nur der Seufzer des Zöllners: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" aus der Tiefe seines Herzens zu Gott emporsteigen: so ist dies doch ein mächtiges Gebet, ein Gebet, das Gott wohlgefällt und das er nicht unerhört lassen kann.

Aber daran, daß man sich lediglich und einfältig an Gottes Gebot und Verheißung hält, fehlt es so sehr — und leider nicht nur bei den Sekten, sondern selbst auch bei uns Lutheranern. Wieviel eilender und freudiger würden wir uns in jeder Not, auch in der Not unserer Seelen, in den Anfechtungen, die unsere Sünden uns bereiten, zu Gott wenden, wenn wir allezeit seines Gebotes und seiner Verheißung gedächten! Wenn ein König sich nicht nur bereit erklärte, allen Schuldnern seines Landes ihre Schulden zu bezahlen, sondern ihnen auch beföhle, sich dieselben aus seinem Schatze bezahlen zu lassen, würde da wohl auch nur einer dahinten bleiben? Ebenso freundlich aber, ja, noch viel freundlicher ist Gott, der uns nicht nur gebietet, unsere Schulden von ihm uns vergeben zu lassen, sondern auch alles, was wir bedürfen, von ihm zu erbitten. Darauf müssen daher alle Prediger hinarbeiten, daß gerade der evangelische Charakter des gebotenen Gebetes zuerst bei ihnen selbst und dann in ihren Gemeinden zur Geltung komme. Die Dogmatiker des 17ten Jahrhunderts behandelten die Lehre vom Gebete meist unter dem Locus vom Gesetz, und dadurch trat allerdings der reiche Trost, der in der Forderung des Gebetes liegt, etwas mehr in den Hintergrund. In der Zeit der Reformation finden wir hingegen

in den Dogmatiken das Gebet immer in einem besondern Kapitel abgehandelt, wo dann das Gesetzliche mehr zurück tritt und die echt-lutherische, das ist, schriftgemäße, evangelische Anschauungsweise des Gebotes zu beten zu ihrem Rechte kommt.

Blicken wir nun in die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche, so finden wir, daß dieselbe in der That die Gottgefälligkeit des Gebetes auf nichts anderes gründet, als auf Gottes Gebot und Verheißung und Christi Verdienst.

Schon unsere Kinder lernen auf die Frage: „Was heißt Amen?" diese Antwort geben: „Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten seien dem Vater im Himmel angenehm und erhöret; denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören, Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen."

Im Großen Katechismus heißt es: „Durch das Anrufen und Bitten wird der Name Gottes geehret und nützlich gebraucht." Wenn wir nämlich nur nicht in Heuchelei beten und uns nicht nur so stellen, als ob wir beteten, unsern Morgen- und Abendsegen oder das heilige Vaterunser nicht bloß herplappern, während wir eigentlich gar nichts von Gott wollen und kaum daran denken, was unsere Lippen aussprechen; denn durch ein solches Gebet wird freilich Gott nicht geehrt; ein solches ist vielmehr eine schändliche Entheiligung des Namens Gottes, ja, es ist gar kein Gebet, sondern nichts als ein Heuchelwerk. „Das sollst du vor allen Dingen merken, daß man damit schweige und zurückstoße solche Gedanken, die uns davon halten und abschrecken; denn gleichwie es nichts gilt, daß ein Sohn zum Vater sagen wollte: Was liegt an meinem Gehorsam? Ich will hingehen und thun, was ich kann, es gilt doch gleich so viel; sondern da stehet das Gebot: Du sollst und mußt es thun; also auch hie steht es nicht in meinem Willen zu thun und zu lassen, sondern soll und muß gebetet sein (bei Gottes Zorn und Ungnade. Das soll man nun vor allen Dingen fassen und merken, daß man damit schweige und zurückschlage die Gedanken, so uns davon halten und abschrecken, als liege keine große Macht daran, ob wir nicht beten, oder sei denen befohlen, die heiliger und mit Gott besser daran sind, denn wir; wie denn das menschliche Herz von Natur so verzweifelt ist, daß es immer vor Gott fleucht und denkt, er wolle und möge unsers Gebets nicht, weil wir Sünder sind, und nichts denn Zorn verdienet haben. Wider solche Gedanken [sage ich] sollen wir dies Gebot ansehen und uns zu Gott kehren, auf daß wir ihn durch solchen Ungehorsam nicht höher erzürnen. Denn durch solch Gebot giebt er genugsam zu verstehen, daß er uns nicht von sich stoßen, noch verjagen will, ob wir gleich Sünder sind, sondern vielmehr zu sich ziehen, daß wir uns vor ihm demütigen, solchen unsern Jammer und Not klagen, um Gnade und Hilfe bitten. Daher liest man in der Schrift, daß er auch zürnet über die, so um ihrer Sünde

willen geschlagen worden, daß sie sich nicht wieder zu ihm kehreten und durch das Gebet wider seinen Zorn gelegt und Gnade gesucht haben). Daraus sollst du nun schließen und denken, weil es so hoch geboten ist zu beten, daß beileibe niemand sein Gebet verachten soll, sondern groß und viel davon halten, und nimm immer das Gleichnis von den andern Geboten. Ein Kind soll beileibe nicht seinen Gehorsam gegen Vater und Mutter verachten, sondern immer gedenken: Das Werk ist ein Werk des Gehorsams, und das ich thue, thue ich nicht anderer Meinung, denn daß [es] in dem Gehorsam und Gottes Gebot geht, darauf ich könnte gründen und fußen, und solches groß achten, nicht um meiner Würdigkeit willen, sondern um des Gebots willen. Also auch hie, was und wofür wir bitten, sollen wir so ansehen, als von Gott gefordert und in seinem Gehorsam gethan, und also denken: Meinethalben wäre es nichts, aber darum soll es gelten, daß [es] Gott geboten hat. Also soll ein jeglicher, was er auch zu bitten hat, immer vor Gott kommen mit dem Gehorsam dieses Gebots. Darum bitten wir und vermahnen aufs fleißigste jedermann, daß man solches zu Herzen nehme und in keinem Weg unser Gebet verachte; denn man bisher also gelehret hat ins Teufels Namen, daß niemand solches geachtet hat, und gemeinet, es wäre gnug, daß das Werk gethan wäre, Gott erhöret oder höret es nicht. Das heißt das Gebet in die Schanze geschlagen und auf Ebenteuer hin gemurrt; darum ist es ein verloren Gebet. Denn wir uns solche Gedanken lassen irren und abschrecken: Ich bin nicht heilig noch würdig genug; wenn ich so fromm und heilig wäre, als St. Petrus oder Paulus, so wollte ich beten. Aber nur weit hinweg mit solchen Gedanken; denn eben das Gebot, das St. Paul getroffen hat, das trifft mich auch, und ist ebensowohl um meinetwillen das andere Gebot gestellet, als um seinetwillen; daß er kein besser noch heiliger Gebot zu rühmen hat. Darum sollst du so sagen: Mein Gebet, das ich thue, ist ja so köstlich, heilig und Gott gefällig, als St. Paulus und der Allerheiligsten; Ursache, denn ich will ihn gerne lassen heiliger sein der Person halben, aber des Gebots halben nicht, weil Gott das Gebet nicht der Person halben ansiehet, sondern seines Worts und Gehorsams halben. Denn auf das Gebot, darauf alle Heiligen ihr Gebet setzen, setze ich meines auch; dazu bete ich eben das, darum sie allzumal bitten oder gebeten haben; so ist mir's ja so hoch und mehr vonnöten, denn jenen großen Heiligen. — Das sei das erste und nötigste Stück, daß alle unser Gebet sich gründen und stehen soll auf Gottes Gehorsam, nicht angesehen unsere Person, wir seien Sünder oder fromm, würdig oder unwürdig; und sollen wissen, daß Gott in keinen Scherz will geschlagen haben, sondern zürnen und strafen, wo wir nicht bitten, so wohl als er allen andern Ungehorsam strafet; danach, daß er unser Gebet nicht will lassen umsonst und verloren sein; denn wo er dich nicht erhören wollte, würde er dich nicht heißen beten und so

streng Gebot darauf schlagen. — Zum andern soll uns desto mehr treiben und reizen, daß Gott auch eine Verheißung dazu gethan und zugesagt hat, daß es soll ja und gewiß sein, was wir bitten; wie er spricht im 50. Psalm: ‚Rufe mich an zur Zeit der Not, so will ich dich erretten'; und Christus im Evangelio Matth. 7.: ‚Bittet, so wird euch gegeben &c.; denn ein jeglicher, wer da bittet, der empfähet.' Solches sollte je unser Herz erwecken und anzünden mit Lust und Liebe zu beten, weil er mit seinem Wort bezeuget, daß ihm unser Gebet herzlich wohlgefalle, dazu gewißlich erhört und gewährt sein soll, auf daß wir's nicht verachten noch in Wind schlagen und auf ungewiß bitten. Solches kannst du ihm aufrücken und sprechen: Hie komme ich, lieber Vater, und bitte, nicht aus meinem Vornehmen, noch auf eigene Würdigkeit, sondern auf dein Gebot und Verheißung, so mir nicht fehlen noch lügen kann. Wer nun solcher Verheißung nicht glaubt, soll abermal wissen, daß er Gott erzürnet, als der ihn aufs höchste unehret und lügenstraft." (Drittes Hauptstück, vom Gebet. M. S. 463 ff.; St. L. A. S. 321 ff.)

Auf jeden Fall nimmt daher derjenige Gott seine Ehre, der an der Erhörung seines Gebetes zweifelt, sei es nun, daß er im Grunde seines Herzens Gott die Ehre seiner Wahrhaftigkeit nicht giebt, oder aber daß er sich für nicht gut und würdig genug hält, erhört zu werden, also Gottes Gnade in Zweifel zieht. Freilich werden auch bei dem besten Christen noch oftmals Zweifel entstehen, ob Gott sein Gebet hoch anschlagen werde. Denn Teufel und Fleisch sind geschäftig. Aber um so fester soll sich der Christ da auf Gottes Gebot und Verheißung steifen und nicht aufhören zu flehen: „Ich glaube, HErr; hilf meinem Unglauben!"

Wohl meinen viele thörichte Christen, es sei Demut, wenn man sein Gebet recht gering achte und heruntersetze, etwa weil ihnen der Fluß der Worte oder die süßen Empfindungen fehlen; gerade als ob diese das Gebet vor Gott besser machten; aber nicht Demut ist dies, sondern Hoffart; man will die Ehre für sich selbst. Ein Christ soll von seinem Gebet, wenn es nur auf Gottes Gebot und Verheißung und Christi Verdienst gegründet ist, groß halten, und so gewiß Gott wahrhaftig ist, so gewiß soll der Christ glauben, daß sein Gebet ihm nützen, ja, den Himmel und das Vaterherz Gottes öffnen werde. Was Luther einst in seinen Predigten wider den Stürmer Karlstadt von der Beichte sagte: „Ich wäre längst vom Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte", das müssen alle Christen von ihrem Gebete sagen. Wie können, wie dürfen sie es darum gering schätzen, ohne Gott die Ehre zu rauben?

Daß der Glaube an die Erhörung des Gebets ganz fest auf der Wahrhaftigkeit Gottes ruhe, sagt Luther in seiner Predigt über das Evangelium von der Hochzeit zu Kana: „Hier siehst du auch, wie der Glaube nicht fehlet und Gott ihn nicht läßt, sondern mehr und herrlicher giebt, denn man bittet. Denn hier wird nicht allein Wein, sondern köstlicher und

guter Wein gegeben, und des die Menge. Damit er uns abermals reizt und lockt, tröstlich an ihn zu glauben, ob er gleich verzieht. Denn er ist wahrhaftig und kann sich selbst nicht leugnen; gut und gnädig ist er, das muß er von sich selbst bekennen, dazu auch beweisen; es sei denn, daß man ihn hindere, und ihm nicht Zeit und Stätte und Weise dazu lasse: endlich kann er's nicht lassen, so wenig als er sich selbst lassen kann, wer es nur kann erharren." (Walch XI, Hall. A. S. 648; St. L. A. S. 472 f.)

2.

Die vorliegende These sagt, daß die lutherische Kirche auch darum mit ihrer Lehre von der Beschaffenheit des Gebetes Gott allein alle Ehre giebt, weil sie zum andern lehrt, daß auch das schwachgläubigste Seufzen ein vor Gott köstliches Gebet ist und gewißlich Erhörung findet.

Wenn der Christ nicht mehr zusammenhängend mit Gott reden kann, wenn die Not ihn so drückt und quält, daß ihm gar keine Worte einfallen wollen; er wünscht beten zu können, aber fühlt keine Kraft dazu; er kämpft, aber sieht keinen Sieg; er seufzt jedoch fort und fort: „Ach Gott, ach Gott, hilf mir, erbarme dich mein!" so ist dies das allerkräftigste Gebet, welches es im Himmel und auf Erden geben kann. Niemals betet ein Christ wahrhaftiger und ernstlicher, als wenn er in großer Bekümmernis meint ganz ohnmächtig zu sein. Da ist er ein rechter Israel und ringt mit Gott, und trägt gewiß den Sieg davon.

Das Beispiel Mosis am Roten Meer ist hiefür ein gar herrlicher Beleg. Das Volk Israel war auf seinem Auszug aus Ägyptenland bis ans Rote Meer gelangt. Aber siehe! mitten in ihrer Freude, endlich glücklich den Händen ihrer Dränger entronnen zu sein, erblicken sie plötzlich Pharao mit großer Heeresmacht ihnen nachjagen. Entsetzen ergreift das Volk. Nirgend sehen sie einen Ausweg. Moses selbst kann kein Wort hervorbringen. Und doch ruft ihm Gott zu: „Was schreiest du zu mir?"

Über diese wunderbare Geschichte sagt Luther folgendes: „Wenn die Verzweiflung nicht dazu kommt, sondern ist ein Seufzen, so ist es die vollkommenste Kraft in der allerschwächsten Schwachheit." Wenn der Mensch freilich an Gottes Gnade verzweifelt, dann ist sein Gebet — wenn er überhaupt noch betet — eine Gotteslästerung. Wenn aber der Christ in sich nur Ohnmacht fühlt, ja, gerade wenn er sein Gebet für Gotteslästerung hält, aber doch wünscht, aus diesem Zustand herauszukommen, dann ist das ein Geschrei, das Himmel und Erde erfüllet.

Das beweist Luther nun aus Mosis Beispiel, wenn er in der angefangenen Stelle fortfährt: „Also spricht der HErr zu Mose im andern Buch am 14. Kap. V. 15.: ‚Was schreiest du zu mir?' Nun schrie aber Mose gar nicht, sondern er war stumm vor Furcht; man hat daselbst keinen Laut irgend einer Stimme gehört; er war, als wäre er tot. Der Heilige Geist

aber, der dasselbe Seufzen verstehet, der sagt, daß es ein groß Geschrei sei. Wie schreit er aber denn? Antwort: ‚Abba Pater: Ach du lieber Gott!‘ Daselbst ist die Verzweiflung noch nicht vollständig, sondern es ist noch ein klein Vertrauen da, gar ein kleiner Odem, ein kleines Seufzen, das zwar in deinen Augen sehr klein ist, aber in den Ohren Gottes ist es sehr groß, und ist ein Geschrei über alles Geschrei, welches Himmel und Erde erfüllt, daß es Gott nicht unterlassen kann, er muß solch Geschrei erhören, und darauf antworten: ‚Was schreiest du?‘“ (Große Ausl. des 1. Buchs Mose. Zu 32, 6—8. Walch II, Hall. A. 1099 f.; St. L. A. 751.)

Hierher gehören als Beweisstellen: Psalm 10, 17.: „Das Verlangen der Elenden hörest du, HErr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr drauf merket“; und Röm. 8, 26.: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.“

Von dem Lahmen zu Lystra, den der heilige Apostel Paulus heilte, lesen wir nicht, daß er durch Worte das Verlangen seines Herzens kundgab. Und doch erlangte er die ersehnte Hilfe. Solcher Beispiele finden wir noch mehrere im Neuen Testamente.

Daher singt denn auch Valentin Ernst Löscher:

„Und wenn ich nicht mehr sprechen kann,
So nimm mein letztes Seufzen an:
Gott, sei mir Sünder gnädig!“

## Thesis IV.

**Unsere Kirche lehrt, daß nicht durch das Gebet, welches ein Mensch thut, sondern allein durch das Wort und die heiligen Sakramente Gnade erlangt werde, daß daher das Gebet weder ein verdienstliches Werk, noch ein Gnadenmittel, sondern eine Übung des Glaubens eines schon Begnadigten ist, Gottes Gnadengaben und allerlei andere gute Gottesgaben zu erkennen und zu erlangen.**

Der vierte Grund, warum wir behaupten, daß allein die lutherische Kirche auch mit ihrer Lehre vom Gebet Gott allein alle Ehre giebt, ist also dieser, daß nach ihrer Lehre das Gebet weder ein verdienstliches Werk, noch ein Gnadenmittel ist, sondern die Übung des Glaubens eines schon Begnadigten.

Daß die reformierten Sekten das Gebet ein Gnadenmittel nennen, ist bekannt. Die Methodisten z. B. lehren in ihrer „Lehre und Kirchenordnung“: „Es wird erwartet von allen, welche in der Gemeinschaft bleiben wollen, daß sie ihr Verlangen nach Seligkeit beweisen durch regelmäßigen Gebrauch aller von Gott verordneten Gnadenmittel, als da sind: der öffentliche Gottesdienst, das Anhören des Wortes Gottes, es

werde solches gelesen oder ausgelegt, das Abendmahl des Herrn, das Beten mit der Familie und im Verborgenen, das Forschen in der Schrift, Fasten und Enthaltung." (§ 34.) „Die Gnadenmittel sind entweder ausdrücklich in Gottes Wort vorgeschrieben, oder Verhaltungsregeln christlicher Weisheit. Die in Gottes Wort vorgeschriebenen sind das Gebet" ꝛc. (S. 118.) (Citiert in Günthers Symbolik, Aufl. 2. S. 241.)

Das Gebet ein Gnadenmittel zu nennen, hat zwar in der That einigen Schein. Gebet und Bekehrung sind voneinander unzertrennlich. Solange der Mensch noch nicht betet, widerstrebt er noch. Aber dennoch ist das Gebet noch immer kein Gnadenmittel. Denn ein Gnadenmittel ist ein Mittel, durch welches Gott die Gnade anbietet, verleiht, mitteilt oder, wenn wir sie schon haben, dieselbe bestätigt und versiegelt. Von diesem allem aber thut das Gebet nichts. Wir sollen durch das Gebet die Gnade Gottes nicht erst vom Himmel herab holen. Diese ist schon da; Gott ist allen Menschen schon versöhnt. Klar und deutlich sagt die Schrift: „So wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; viel mehr werden wir selig durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind." (Röm. 5, 10.) „So einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. . . Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." (2 Kor. 5, 14. ff.) In Christo haben wir also alle bereits einen versöhnten Gott. — Was ist nun aber zu thun, damit wir der uns bereits erworbenen Versöhnung Christi auch teilhaftig werden? Gott selbst muß es uns zueignen, und er thut dies eben durch die Gnadenmittel. Als der HErr JEsus seine Jünger zur Sammlung seines Reiches aussandte, sprach er zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Hier hören wir, welches die Mittel sind, welche die Apostel anwenden sollten, um die Welt zum Genuß der ihnen erworbenen Seligkeit zu führen; nämlich das Wort des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo, das über alle geht, und die heilige Taufe, durch welche Gott dem einzelnen, den er mit Namen nennt, das von ihm gehörte und angenommene Wort versiegelt. Es ist hier wie bei jeder Versöhnung. Wenn ein guter Freund meinen Feind für mich um Verzeihung bittet und diese erlangt, so muß ich dann nicht auch erst noch bitten, sondern nur der Botschaft der Versöhnung glauben. Und ich kann dies um so leichter, wenn mein gewesener Feind, so zu sagen, ein übriges thut und mir zum Siegel seiner freundlichen Gesinnung ein Geschenk schickt. — Darum setzt der Apostel 2 Kor. 5. zu seiner Verkündigung der vollbrachten Versöhnung Gottes mit der Welt hinzu: „So sind wir nun Botschafter an Christus Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" (V. 20.) Der Apostel will sagen: Nachdem durch Christum Gott mit euch versöhnt ist, so

handelt es sich nur noch darum, daß die Feindschaft auch aus eurem Herzen herauskomme. Und dies ist geschehen, sobald ihr gläubig die durch Christum vollbrachte und im Evangelium euch angebotene Versöhnung annehmet.

Was thut nun der, welcher das Gebet zum Gnadenmittel macht? Der leugnet, daß durch Christum Gott wirklich mit der Welt versöhnet sei. Und so lehren denn die Sekten auch wirklich, Christus habe uns nur die Möglichkeit erworben, Gottes Gnade durch unser Gebet zu erlangen, wodurch zugleich der Mensch zur mitwirkenden Ursache seiner Seligkeit gemacht wird: weil das Gebet zwar ein Werk des Heiligen Geistes ist, aber ein solches, bei welchem der Mensch mit thätig sein muß.

Es wird alsbald klar werden, wie weit die Schwärmer von der Schrift abweichen, wenn wir darauf merken, wie sie in der Praxis ihr vermeintliches Gnadenmittel auch als solches anwenden. Sie predigen das Gesetz und werfen durch dasselbe ihre Zuhörer in die Hölle hinein — und das ist recht. Fragt aber dann ein solcher armer Sünder: „Was muß ich nun thun, daß ich aus der Hölle heraus und in den Himmel komme?“ so antwortet ihm der Methodist: „Jetzt mußt du beten und ringen, und wir wollen mit dir und für dich beten, bis das Gefühl des Friedens mit Gott dein Herz beseligt.“ Das ist aber eine durchaus unevangelische Antwort. Damit wird behauptet, Gott sei mit dem Sünder noch nicht versöhnt, und so wird denn damit Christi Versöhnungswerk geleugnet, und behauptet, der Mensch müsse nun noch die Hauptsache thun, und sich Gott erst versöhnt machen; wodurch er daher zur Ursache seiner Seligkeit gemacht wird.

Wie ganz anders antwortet die heilige Schrift auf die Frage des armen Sünders nach dem Wege zur Seligkeit! Als einst Paulus und Silas zu Philippi ins Gefängnis geworfen wurden, da wurden sie von dem dortigen Kerkermeister aufs grausamste behandelt. Alle erdenklichen Qualen that er ihnen an. Aber es heißt nun: „Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobeten Gott. Und es höreten sie die Gefangenen“, wohl auch der Kerkermeister, dem es dabei schon nicht wohl zu Mute gewesen sein mag. „Da ward plötzlich ein großes Erdbeben, also daß sich bewegeten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan und aller Bande los.“ Als der Kerkermeister das gewahr wird, erfaßt ihn Angst und Schrecken. Verzweiflung an Gott und Menschen erfüllt sein Herz. Wie ein Blitz durchzuckt seine Seele der Gedanke: Du bist ein Sünder. Diese Männer sind ohne Zweifel Boten Gottes. Wie hast du sie behandelt?! Wehe dir! So ergreift er denn in der Angst seiner Seele das Schwert, um sich das Leben zu nehmen. Aber als Paulus ihm nun wehrte, fiel er vor ihm und seinem Gefährten auf die Kniee nieder, und fragte zerknirscht: „Liebe Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Wenn ihm nun die Apostel eine methodistische Antwort hätten geben wollen, so würden sie etwa also gesagt haben: „Was? Du

fragst, wie du selig werden kannst? Hast eben das Schwert ergriffen, um Selbstmord zu begehen, und nur, da du siehst, daß wir alle da sind, hast du das Schwert zur Seite gelegt! Alles Böse hast du uns heiligen Männern angethan! Du bist ein wahrer Höllenbrand. Und noch ist nicht die geringste Änderung in dir. Doch, noch ist ein Ausweg da für dich. Falle vor Gott auf deine Kniee; bete, ringe, kämpfe, schreie, bis Gott dein gottloses Herz ändert und zu einem würdigen Gefäß seiner Gnade macht." Was wäre aber durch eine solche Antwort geschehen? Christus und sein seliges Werk wäre damit verleugnet und der arme Mensch in die Hölle hinabgestoßen worden, aus der er durch Christi teures Blut erlöst war. Aber siehe! die Apostel antworten ganz anders. Sie sagen: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Sie predigten ihm das Evangelium in seiner ganzen Süßigkeit. Und das war das Gnadenmittel, welches ihm die Seligkeit brachte. Darum heißt es weiter: „Und sagten ihm das Wort des HErrn und allen, die in seinem Hause waren. Und er ließ sich taufen und alle die Seinen alsbald." (Apost. 16, 23—33.)

Wer in sich ein verdammter Sünder geworden ist, dem gehört der Trost, nicht etwa, weil er jetzt des Trostes würdiger geworden wäre, sondern weil er nun den Trost bedarf. Denn hier gilt nicht Verdienst und Würdigkeit; sonst würden alle Menschen verdammt werden müssen; nein, hier gilt nichts, als Gnade, freie Gnade.

Ja, spricht man, wie kann man denn einem Gottlosen sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? Antwort: Christus selbst thut dies, wenn er seinen Jüngern den Auftrag giebt, das Evangelium zu predigen aller Kreatur. — Also würden dann alle Menschen, auch die ungläubigen Gottlosen selig? spricht man. Antwort: Durchaus nicht; sowenig wie derjenige den Genuß von hundert Thalern hat, die ihm angeboten waren, der sie aber schnöde abwies. Geschenkt waren sie ihm freilich. Die Absolution, welche dem Heuchler gesprochen wird, ist ebenso kräftig und gewiß, wie die des Gläubigen. Aber jener bleibt in seinen Sünden und in seiner Verdammnis, weil er die Vergebung von sich stößt; diesem gereicht sie zum Heile, denn er nimmt sie an und tröstet sich ihrer. Sowenig „unser Unglaube Gottes Glauben aufheben" kann (Röm. 3, 3.), so wenig macht unser Glaube die Gnadenmittel erst kräftig. Diese bringen den ganzen Schatz der Gnade und Seligkeit mit sich und sprechen denselben, soviel an Gott ist, uns zu. Wer dieselben aber zurückstößt, der hat sie freilich nicht, sondern ladet nur größeren Zorn auf sich, eben weil Gott wirklich ihm gnädig ist, und er doch sein widerspenstig Herz behält.

Dasselbe sehen wir auch aus der Geschichte des ersten christlichen Pfingstfestes. Als die Predigt Petri seinen Zuhörern durchs Herz gegangen war, da sagt ihnen Petrus nichts davon, daß sie durch das Gebet jetzt die Gnade Gottes erlangen müßten, sondern ruft ihnen zu: „Thut Buße!" Da sie aber das erste Stück der Buße, die Reue, schon hatten, will er also

damit sagen: „Nehmet das Evangelium von Christo an, in welchem euch der liebe Gott allesamt für gerecht erklärt.“ Und damit nur keiner zaudere, die allgemeinen Verheißungen des Evangeliums sich zuzueignen, setzt Petrus hinzu: „und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes.“ (Apost. 2, 38.)

So gewiß es nun ist, daß das Gebet nicht nötig ist um Gottes willen, damit er uns nämlich dadurch erst gnädig werde, so gewiß ist es nötig um unsertwillen, damit wir nämlich die Gnade, die uns schon erworben ist, annehmen und fest glauben. Das Gebet ist daher eine Übung des Glaubens eines schon Begnadigten, nicht das Mittel, die Gnade zu erlangen, sondern die Gaben der Gnade. Wenn wir zu Gott sprechen: „Sei mir gnädig!“ so wollen wir damit ihn nicht erst gnädig stimmen, sondern wir bitten ihn, daß der Glaube an seine Gnade in unsern Herzen gestärkt werde. Denn das Gebet ist ein Zeichen, daß der Glaube schon im Herzen wohne, und wenn er auch nur ein kleines Fünklein wäre; ohne Glauben ist es unmöglich zu beten. Die Alten vergleichen das Gebet mit dem Schreien eines neugebornen Kindes. Durch das Schreien bekommt das Kind nicht erst sein Leben. Wenn es das nicht hat, wird es das Schreien wohl anstehen lassen. Aber weil das neue Leben noch schwach ist und nur zu leicht wieder erlöschen kann, darum muß der Christ fort und fort bitten um Glauben. In diesem Sinne sagt Luther in seiner Vorrede zum Römerbriefe: „Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke; sonst bleibest du wohl ewiglich ohne den Glauben; du dichtest und thust, was du willst oder kannst.“

Wir haben nun wieder in den Bekenntnissen unsrer Kirche zuzusehen, ob denn dieselbe auch in diesem Stücke Gott die gebührende Ehre gebe.

Im II. Artikel der Epitome der Konkordienformel (M. S. 525; St. L. A. S. 360) heißt es aber also: „Wir verwerfen und verdammen den Irrtum der Enthusiasten“ (das sind solche, die da meinen, sie trügen Gott schon von Natur in sich [ἐν — θεός], sie hätten ein inneres Licht ohne die Bibel), „welche dichten, daß Gott ohne Mittel, ohne Gehör Gottes Worts, auch ohne Gebrauch der heiligen Sakramente die Menschen zu sich ziehe, erleuchte, gerecht und selig mache.“ (Die Schwärmer unsrer Tage stehen ähnlich. Gottes Wort soll wohl gut sein, die Leute zu erschrecken; aber Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit bringe es nicht. Die zu erlangen, sei des Menschen eigne Thätigkeit. Das Evangelium sei ihnen nur eine Erzählung, daß es eine Vergebung der Sünden gebe und daß man eine solche durch sein Beten und Ringen erlangen könne. Und nun vollends die Sakramente! Die sind bloße inhaltslose Zeichen. O, wie rauben sie Gott alle Ehre!)

Luther redet noch ausführlicher hiervon in seiner Hauspostille, wo wir also lesen: „Lerne hie, daß du könnest von der Sache reden: Ich weiß

wohl, bekenne auch, daß Gott allein die Sünde vergiebt; aber ich muß auch dies wissen, wobei ich's merken könne, daß die Sünden mir vergeben werden. Da lehrt die heilige Schrift mich und alle Christen, wenn ich Vergebung der Sünden will haben, müsse ich mich nicht in Winkel setzen und sagen: ‚Mein Gott, vergieb mir meine Sünde', und alsdann warten, wenn ein Engel vom Himmel komme und mir sage: ‚Deine Sünden sind dir vergeben.' Denn Gott verheißet, er wolle sich zu mir herunter finden und selbst Vergebung der Sünden mir zusagen. Solches geschieht erstlich in der heiligen Taufe; denn daselbst ist sein Befehl, daß man mich taufen soll im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und stehet ferner bei solchem Befehl die Zusagung: ‚Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden.' Mark. 16, 16. (Hauspostille, Predigt am 19ten Sonntag nach Trinitatis. XIII, 2079 f.)

In seiner Schrift „von den Schlüsseln" aber sagt Luther: „Laß dich hie nicht irren das pharisäische Geschwätz, damit sich etliche selbst närren: wie ein Mensch möge Sünden vergeben, so er doch die Gnade nicht geben kann, noch den Heiligen Geist. Bleibe du bei den Worten Christi und sei du gewiß, daß Gott keine andre Weise hat, die Sünde zu vergeben, denn durch das mündliche Wort, so er uns Menschen befohlen hat." (Auch Taufe und Abendmahl sind nichts anderes, als das mündliche Wort. Andre Mittel aber hat Gott nicht, uns die Sünden zu vergeben, als diese. Nehmen wir die Gewißheit der Vergebung der Sünden anderswoher, etwa aus den Gefühlen unsres Herzens oder aus einer vermeintlichen übernatürlichen Offenbarung, die wir nach unserm Gebete gehabt zu haben glauben, so greifen wir in den Nebel, und in der Todesstunde wird dieser Grund unter unsern Füßen verschwinden. Wie getrost kann hingegen der auch im Tode sein, der die Gewißheit der Vergebung der Sünden aus Wort und Sakrament herausholt! Denn das ist ein „Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht". Mögen dann die Gefühle sein, welcher Art sie wollen, er darf sprechen:

„Ich glaub', was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl' es oder fühl' es nicht!"
„Und ob mein Herz spräch' lauter nein:
Sein Wort soll mir gewisser sein."

Darum fährt Luther fort:) „Wo du nicht die Vergebung im **Worte** suchst, wirst du umsonst gen Himmel gaffen nach der innerlichen Vergebung." (Die Schwärmer verspotten uns, wir verließen uns auf die äußerliche Vergebung; sie hingegen hätten die innerliche. Aber eine solche Unterscheidung ist geradezu Unsinn. Vergebung ist ja ein Gedanke, den Gott über uns hat und im Worte offenbart, wenn er spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken." — „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen

Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." — „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber." Luther spricht weiter:) „Sprichst du aber, wie die Rottengeister und Sophisten auch thun: ‚Hören doch viel der Schlüssel Binden und Lösen, kehren sich dennoch nicht dran, und bleiben ungebunden und ungelöset; darum muß etwas anderes da sein, denn das Wort und die Schlüssel: der Geist, Geist, Geist muß es thun.'" (Gerade so schreien auch die Schwärmer unsrer Zeit. Sie machen uns zum Vorwurf, wir blieben am Buchstaben hängen; sie aber hätten den Geist. Es ist dies aber einfach nicht wahr. Auch wir Lutheraner haben das, was die Schwärmer unter Geist verstehen, nämlich das selige Gefühl des Friedens Gottes; aber wir verlassen uns nicht darauf. Endlich werden die Schwärmer mit Schrecken sehen müssen, wie ihr Spott über uns zu Schanden wird, wie sie das lautere Wasser des Wortes Gottes verworfen und dagegen löcherichte Brunnen gegraben haben, die kein Wasser geben. Luther schließt daher die angeführte Stelle also:) „Meinest du aber, daß der nicht gebunden sei, der dem Bindeschlüssel nicht glaubet? Er soll's wohl erfahren zu seiner Zeit, daß um seines Unglaubens willen das Binden nicht vergeblich gewesen ist, noch gefehlet hat. Also auch, wer nicht glaubet, daß er **los** sei und seine Sünde vergeben, der soll's mit der Zeit auch wohl erfahren, wie gar gewiß ihm seine Sünden jetzt vergeben sind gewesen, und er's nicht hat wollen glauben. St. Paulus spricht Röm. 3, 3.: ‚Um eures Unglaubens willen wird Gott nicht fehlen.' — So reden wir auch jetzt nicht, wer den Schlüsseln glaubt oder nicht; wissen fast wohl, daß wenig glauben; sondern wir reden davon, was die Schlüssel thun und geben. Wer's nicht annimmt, der hat freilich nichts; der Schlüssel fehlet darum nicht. Viel gläuben dem Evangelio nicht, aber das Evangelium fehlet und lüget darum nicht. Ein König giebt dir ein Schloß: nimmst du es nicht an, so hat der König darum nicht gelogen noch gefehlet, sondern du hast dich betrogen und ist deine Schuld; der König hat's gewiß gegeben. ... Denn es ist Gottes Befehl und Wort, das jener spricht und dieser hört; sind beide schuldig bei ihrer Seelen Seligkeit, solches so gewiß und fest zu glauben, als alle andern Artikel des Glaubens." (Schrift von den Schlüsseln. 1530. XIX, 1175 f. 1177.)

Ach, wer doch immer so zu den Gnadenmitteln stünde, daß er ganz von der Person des Predigers absehen und glauben könnte: „Jetzt handelt Gott selbst mit mir!" wie fröhlich und gewiß würden wir dann unseres Glaubens werden! —

Was die Lehre der Sekten von den Gnadenmitteln betrifft, so mögen außer den bereits angeführten Stellen hier noch einige Worte aus dem Bericht unserer Distriktsversammlung von 1876 Platz finden. Dort wurde nämlich bemerkt: „Aber auch die Schwärmer machen neue Gna-

denmittel. Alle Methodisten erklären nämlich das Gebet für ein solches. Allein wie kann die Gnade in einem Dinge stecken, das wir thun? Das Gebet ist vielmehr eine Wirkung, eine Frucht der Gnadenmittel. Solange mir diese die Gnade nicht gegeben haben, kann ich noch gar nicht beten; denn ich weiß ja noch gar nicht, daß Gott mir gnädig ist; so lange ist also mein Gebet nur ein leeres Geschwätz, jenes Plappern, von welchem der Heiland sagt, daß es den Heiden eigen sei. Dieser Irrtum der Methodisten ist viel greulicher, als man denken kann. Weil sie nämlich auf ihr Gebet süße religiöse Gefühle bekommen, darum meinen sie, das Gebet sei ein Gnadenmittel; diese süßen Gefühle halten sie also für die Gnade. Sie verwechseln aber die Gnade mit der Gnadengabe, die *χάρις* mit dem *χάρισμα*, ein wichtiger Unterschied, den Luther in seiner Vorrede zum Römerbriefe näher darlegt." —

In der Praxis machen aber, leider! auch gewisse methodistisch angelegte Theologen unserer Kirche das Gebet zum Gnadenmittel, ohne dies ausdrücklich zu lehren. Es sind dies die sogenannten Pietisten. So giebt z. B. Joh. Phil. Fresenius in seinem „Beicht- und Kommunionbuch" dem Sünder, „damit er gründlich und in kurzer Zeit bekehrt werde", den Rat, zuerst um die Gnade zu beten, dann über die Gnade zu wachen, und endlich, Gottes Wort zu betrachten. In der That ein überaus verkehrter Rat! Erst soll der Sünder, der Feind Gottes, beten, dann wachen (also wieder beten) und endlich soll hintennach das Lesen des Wortes Gottes folgen! Es scheint unglaublich, aber es ist wirklich so.

Fresenius schreibt: „Weil alle diejenigen, welche die Sünden über sich herrschen lassen, nicht würdig sind, das heilige Abendmahl zu genießen, so ist ihnen keineswegs zu raten, daß sie in diesem Stand der Sünden und des Zornes Gottes zum Tisch des HErrn gehen; denn der Geist Gottes spricht 1 Kor. 11, 29.: ‚Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht'; welche Donnerworte billig einen jeden Unbußfertigen erschrecken und von der Gnadentafel zurückhalten sollten ..., sondern (er sollte) sich zum HErrn bekehren... Weil nun auf die Bekehrung solcher Sünder alles ankommt, wenn sie sollen fähig werden, Vergebung der Sünden zu erlangen und den Leib und Blut JEsu Christi würdig zu genießen, so will ich hier einen treuen Unterricht mitteilen, was sie von ihrer Seite zu beobachten haben, damit sie gründlich und in kurzer Zeit bekehrt werden mögen... Es kommt nämlich darauf an, daß der Sünder nur drei Regeln beobachtet... Die erste Regel heißt also: Bete um die Gnade. Die andere: Wache über die Gnade. Die dritte Regel: Betrachte Gottes Wort auf die rechte Weise. Weil der Sünder sich nicht selbst bekehren kann, so muß er um diese Gnade beten. Weil er die erbetene Gnade leicht wieder verlieren kann, so muß er darüber wachen. Weil Gottes Wort das Gnadenmittel ist, wodurch uns Gott erleuchtet und bei Erwachsenen die Wiedergeburt oder Veränderung des Her-

zens zustande bringt, so muß er dasselbe auf die rechte Weise betrachten... Die erste Regel ist also: Wer die Gnade der Bekehrung haben will, der muß um diese Gnade beten. Dieses Gebet muß aber anders beschaffen sein, als man es vorher in seinen herrschenden Sünden zu thun gewohnt war. Es muß nicht ein kaltes, fremdes und totes Lippenwerk bleiben, sondern mit großem Ernst des Herzens geschehen. Man gehet da in sein Kämmerlein, wie der Heiland den Rat erteilt Matth. 6, 6., oder wo man sonst allein mit Gott reden kann, beuget vor ihm seine Kniee und schreiet aus allen Kräften um Gnade, und zwar nicht nur um die Gnade, daß Gott die Sünden vergeben, sondern auch um die Gnade, daß er das Herz wahrhaftig verändern und die Liebe zur Sünde in demselben verstören wolle. Und weil Christus uns auch schon die erste Bekehrungsgnade erworben, so gründet man auch schon dieses erste Gebet auf sein Verdienst und ruft zu Gott, daß er um des willen uns die Bekehrungsgnade schenken wolle, weil der HErr JEsus ein so teures Lösegeld für uns bezahlt habe. Dieses Gebet thut man nicht ein= oder zweimal, sondern man fährt täglich mit Seufzen, Betteln, Rufen und Schreien fort, bis man die Gnade erlangt, daß man aus eigener Erfahrung der wahrhaftigen Veränderung des Herzens versichert ist. Hierbei wird nun mancher denken: Das lasse ich gelten, daß man Gnade erlangt, wenn man auf diese Weise bittet; aber wie kann der Sünder so beten? Ist nicht das Gebet selbst schon ein Werk der göttlichen Gnade, welches wir folglich nicht von uns selbst haben, solange wir noch tot sind in Sünden? Antwort: Es ist freilich diese Art zu beten ein Werk der Gnade, welches der erstorbene Sünder aus eigenen Kräften nicht verrichten kann; aber wir wissen auch, daß die vorlaufende oder erweckende Gnade gar oft und ernstlich bei dem Sünder anklopft, daß sie ihn aus dem Sündenschlaf aufwecke... Nimmt er nun diese Kraft an, so ist es ihm nicht mehr unmöglich, so zu beten, zu rufen und zu schreien, wie es sein Verderben erfordert." (Beicht= und Kommunionbuch. 6. Auflage. 1770. S. 147 ff.)

Fresenius widerspricht sich hier selbst fort und fort. Er nennt das Gebet ein Werk der Gnade, sagt, daß der Sünder bekehrt sein müsse, ehe er beten könne, ermahnt, nicht mit kaltem, fremdem, totem Lippenwerk vor Gott zu treten, sondern mit großem Ernste des Herzens zu beten und sein Gebet allein auf Christi Verdienst zu gründen: und doch soll der Sünder zugleich aus allen Kräften um die Gnade der Vergebung und Bekehrung schreien! Also müßte ja hiernach der Mensch um seine Bekehrung bitten, wenn er schon bekehrt ist! Was muß nun aus solcher Verwirrung der heilsamen Lehre folgen? Dies: daß die armen Seelen in steter Ungewißheit schweben, ohne Gewißheit, wie sie daran sind. Sie haben Gnade, und sollen glauben, sie hätten sie nicht! Sie sind bekehrt,

und sollen Gott um ihre Bekehrung bitten! Und was das Merkwürdigste und Unverständlichste dabei ist, ist dies, daß dieser ganze „treue Rat" denen gegeben wird, „die die Sünde noch über sich herrschen lassen"! Diese verkehrte Darstellungsweise ist die Frucht jener leidigen Unterscheidung zwischen Erweckten und Bekehrten, die die Pietisten erfunden haben.

Und nun noch eine Stelle unsres Bekenntnisses dafür, daß das Gebet eine Übung des Glaubens eines schon Begnadigten ist. Im Großen Katechismus sagt Luther zur fünften Bitte: „Darum ist hie abermal große Not zu bitten und rufen: Lieber Vater, verlaß uns unsere Schuld; nicht daß er auch ohne und vor unserm Bitten nicht die Sünde vergebe (denn er hat uns das Evangelium, darin eitel Vergebung ist, geschenkt, ehe wir darum gebeten oder jemals danach gesonnen haben); es ist aber darum zu thun, daß wir solche Vergebung erkennen und annehmen. Denn weil das Fleisch, darin wir täglich leben, der Art ist, daß es Gott nicht traut und glaubt, und sich immerdar regt mit bösen Lüsten und Tücken, daß wir täglich mit Worten und Werken, mit Thun und Lassen sündigen, daran das Gewissen zu Unfrieden kommt, daß [es] sich vor Gottes Zorn und Ungnade fürchtet und also den Trost und Zuversicht aus dem Evangelio sinken läßt: so ist ohn Unterlaß vonnöten, daß man hieher laufe und Trost hole, das Gewissen wieder aufzurichten." (Konkordienb. M. S. 478. §§ 88. 89.; St. L. A. S. 330.)

Hiermit lehrt denn unsre Kirche: Wenn wir um Vergebung bitten, so haben wir sie schon. Weil aber der Geist schwach und das Fleisch stark ist, so müssen wir täglich schreien: „Ach HErr, hilf!" Darum ist's also so wichtig, zu beten, nicht um die Gnade erst zu erlangen, sondern um zu erkennen, daß Wort und Sakrament sie uns schon ganz und voll gegeben haben, und um Erhaltung, Bestätigung und Mehrung derselben, mit einem Wort: die Gaben der Gnade zu erlangen.

So ist's denn gewiß: auch hiermit giebt die lutherische Kirche Gott alle Ehre. O, daß wir es nur recht lebendig erkenneten und so wahre Lutheraner würden und blieben bis zu unserem letzten Stündlein. Amen! —

Leider mußte wegen Mangel an Zeit hier abgebrochen werden. Wegen der Wichtigkeit des in der fünften These ausgesprochenen Gegenstandes beschloß die Synode, den Ehrw. Referenten, Herrn Dr. Walther, zu bitten, durch einige Aufsätze im „Lutheraner" seine Ausführung auch der fünften These zu allgemeiner Kenntnis zu bringen.